

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Insertionsorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Südrussland und Persien.

№ 23. Tiflis, den 6. (19.) Juni 1910. 5. Jahrgang.



1865.



1870.



1882.



1896.

Russian Amerikan India Rubber Co.

Filiale in Tiflis

„TREUGOLNIK“

Filiale in Tiflis

GUMMISCHLÄUCHE mit und ohne Spirale, mit und ohne Einlage
für Wein, Bier, Spiritus, Dampf, Petroleum etc.

HANFSCHLÄUCHE innen mit rotem oder grauem Gummi.

Klappen, Schläuche, Ringe für Vermorel-Apparate.

GUMMI-TREIBRIEMEN — KONKURRENZLOS.

Sämtliche Gummiartikel für alle Industriezweige, für Landwirtschaft, Brauereien, Brennereien etc. Sämtliche Gummiwaren für Apotheken und Droguerien.

!!! Nur echt mit Drei-



eck als Fabrikmarke !!!

Треугольникъ.

Т-во Россійско-Американской Резиновой Мануфактуры подъ фирмою „Треугольникъ“.

Тифлисъ, Эриванская площадь д. Кредитнаго О-ва.

RUSSISCHE GESELLSCHAFT „SCHUCKERT & Co“.

TIFLIS, Golowin-Prosp., im Hause der Artistischen Gesellschaft.

Empfiehlt:

TANTALLAMPEN

mit geringem Stromverbrauch. Die besten und billigsten

Sparglühlampen.

In allen gangbaren Stromstärken u. Spannungen stets auf Lager.

DIESELMOTOREN

der Gesellschaft der Kolomnaer-Maschinenfabrik
Naphtha-, Petroleum- und Sauggas-Motoren

der Crossley Brothers Limited Openshaw,
Manchester. 26—31



Zum Frühstück ein Gläschen

Peter Smirnow's English-Bitter erregt den Appetit, fördert die Blutzirkulation und erfrischt Sie. Sie essen mit doppeltem Vergnügen, alle trüben Gedanken verschwinden und Ihre Stimmung wird die vorzüglichste. Peter Smirnow's English-Bitter ist der unvergleichliche Kräuter-Schnaps, indem keine andere Marke so gut schmeckt, wie der echte English-Bitter, der auf der Fabrik Peter Smirnow gearbeitet wird.

124126

2—2



Wir bitten Sie jedoch auf das Etikett

Peter Smirnow



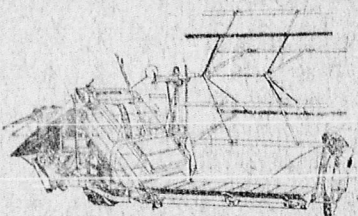
zu achten, denn die Firma „Peter Smirnow“ garantiert für Qualität.

Überall verkäuflich!



14878

12—14



L. PAPEMEYER

Hamburg. Filiale in Baku, Merkurstrasse № 23.

Technisches Comptoir und Lager.

Mähmaschinen: „Ideal“ Deering.
Pflüge: Rud. Sack, Leipzig u. Höhn, Odessa.
Dampf- und Pferde-Dreschmaschinen mit Häckel-Vorrichtungen.
Heu-Oel- und andere Pressen.

Mühlen-, Reisschälerei-, Baumwollreinigungs-Maschinen.
Naphthamotore, bester Konstruktion „Atlant“, stabil und transportabel.
Waschmaschinen, patentiert. Billige Preise.
Schreibmaschinen „Continental“.

Kataloge u. Kostenanschläge gratis. ✕ Zuverlässige Vertreter werden gesucht.

Maschinenfabrik, Eisengießerei u. Kesselschmiede
KARL EISENSCHMIDT,
 B a k u.

Telegramm-Adresse: Eisenschmidt, Baku. Tel. 60.
 Spezialität: Bohrbohrer, Schöpftrömmeln sowie sämtliche
 Werkzeuge für Tiefbohrung auf Naphta, Wasser u. f. w.

Transmissionsanlagen nach neuesten Modellen,
 Schwangräder bis zu den grössten Abmessungen, Zahn-
 räder, Fundamentplatten, sämtliche Eisen und Gussteile
 für Mahl- und Oelmöhlen.

Schleifen und Riffeln von Walzen.

Eisen und Bronze-Guss in bester Ausführung lt. einge-
 sandten Mustern, Skizzen und Zeichnungen.

Vertical gegossene Flanschenrohre

in 9 und 10 Fuss Längen, auf 20 At. geprüft, sowie
 dazu gehörige Faconstücke 3", 4", 5", 6", 8", stets
 vorrätig.

Dampfkessel aller Systeme.

Reservoirs für Wasser, Oel, Naphta u. s. w.

Eiserne Dachkonstruktionen.

6—14

J. C. FRESE & Co's Hamburger Kräutermischung

ist das echte seit 75 Jahren unter der Benennung

Hamburger Thee

in der ganzen Welt rühmlichst bekannte **Blutreinigungsmittel.**

Es ist von ausgezeich-
 neter Wirkung bei allen
 aus unreinem Blut ent-
 stehenden Leiden, ver-
 billigt, rechtzeitig ge-
 braucht, den Ausbruch
 von Krankheiten u. ist
 ein gefundes, völlig un-
 schädliches, nie verja-
 hendes Abführmittel.
 Niemand sollte versäu-
 men, einen Versuch mit
 diesen Mittel zu machen.



Man kaufe nur Schach-
 teln, die verschlossen sind
 mit unserer roten Sigel-
 marke, die nebenstehende
 geflügelte Handelsmarke

zeigt. Vertreter für das europäische Ausland:

M. Rotenberg & Ch. Juwen, Warschau,
 185317 - Wislastrasse Nr. 45. 6—7

Preis: 1 Schachtel 90 Kop.; 1/2 Schachtel 50 Kop.

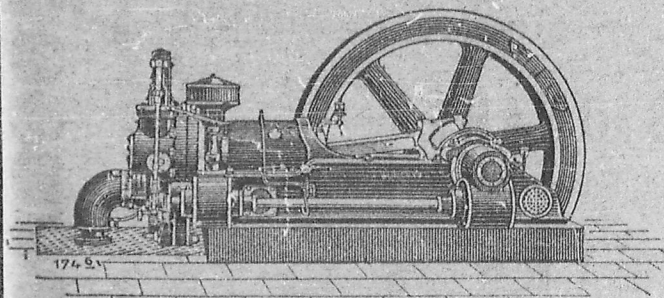
3 Ärzte.
Bilz

26—9

Sanatorium

Dresden-Radebeul.

Gute Heilerfolge. Prospekte frei.



Technisches Bureau

Ingenieur **MAX GIERSE, BAKU.**

Naphtha-, Petrol- & Sauggasmotoren

„OTTO DEUTZ“.

Uebernahme kompletter Mühlen- und Bewä-
 serungsanlagen.

00—5

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr.
 Prospekt u. Zeitung gegen Einzahlung einer
 20 Kop.-Marke franco von der Centrale des
 Weltvereins München, Auenstrasse 84, I.

0—23

0—23

Muschelwaren

in vielen Neuheiten. Speziell Massartikel.
 Musterendung gegen Einzahlung von 7 Rubel.

Nehme eventl. Rehgeweihe in rohem Zustande mit langen
 Schädeln in Zahlung und bitte um Angebote. 62—15

Georg Fritzmann, Lichtenfels, Bayern.

Ein Sandfeld wird zum **Diamantfeld**
 durch Fabrikation neuer Dachziegel mit
 Maschinen aus d. Fabrik S. Schutz's Eisen-
 Gen.-Vert. W. Hofgrebe Berlin S.O. 13
 Vertreter überall gesucht.

Stückunterricht kostenfrei.



Bestätigtes Magazin-Schild.

Nähmaschinen der **KOMP. SINGER**

werden überall verkauft nur in eigenen Magazinen.

Handmaschin. | Teilzahlungen

von 25 Rbl. an.

von 1 Rbl. an.

Magazine in Tiflis:

- 1. Golowin-Prospekt, Haus Mirimanow.
- 2. Bahnhof Strasse, Haus Enfiadschijan.
- 3. Awlabar, Kächetische Str., Haus Hassan-Dschalalow.

Vor Nachahmungen wird gewarnt. 26-29



Fabrik Marke.

Stückunterricht kostenfrei.

„DRACHENFELS-KUTZSCHEHBACH“

TIFLIS, Ssergiowskaja № 1, Post box 104, Telephon 1024.

Code W. Stoudt & O. Hundius, Telegramm-Adresse: „Mineral — Tiflis“.

AGENTEN

des Norddeutschen Lloyd-Bremen, der Deutschen Levante-Linie Hamburg und der Ersten Russischen Feuerversicherungs-Gesellschaft 1827.

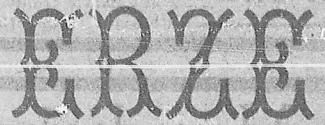
KOMMISSIONÄRE

der von Siemens'schen Kupferwerke in Keadabeg.

VERTRETER

der Maschinenbau-Anstalt „HUMBOLD“ Kalk bei Köln, der Aktien-Gesellschaft „ARCHIMEDES“ BERLIN, der Kristallglaswerke „St. LOUIS“ und anderer.

Kaufen und verkaufen



*jeder Art und empfehlen sich als Vertreter für
erstklassige Firmen.*

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus. Insertionsorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Südrussland und Persien.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rbl. jährl., 2 Rbl. 50 Kop. halb-jährl., 1 Rbl. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rbl. jährl., 3 Rbl. halbjähr., 1 Rbl. 50 Kop. vierteljähr.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop. Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich: Sjezjowskaja № 1. Ecke der Dginskaja, im Hause der Druckerei „Guttenberg“. Sprechstunden der Redaktion täglich von 10—2 Uhr vorm. und von 5—7 Uhr nachm.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion und bei Simon Büttner u. Comp., Beskowskaja № 83. Wladikawkas, bei Frau Seibel, Apothekerwarenhandlung, Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Kaitenbach. Katharinenfeld, bei Herrn Johannes Altmendinger. Elisabeththal, bei den Herren Lehren G. Andriß und C. Raibach. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer J. Reich. Nikolajewska bei Chassaw-Jurt, bei Gebr. Köwß, Buchhandlung. Chassaw-Jurt, bei G. Holzke. Anapa, bei J. Buch. Riga, bei E. Brühns, Buchhandlung.

Anzeigen werden entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. und C. Wegl und Comp., Moskau, Masnigtaja, Haus Sjtow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morokaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt, 53. Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Kasanenstraße 72/73, ferner bei Haafenstein und Vogler, A. G., Berlin W. 8. Leipzigerstr. 13/32 und Invalidenbank, Berlin W. 64. Unter den Linden 24, sowie im Redaktionsbureau der „Kaukasischen Post“, Sjezjowskaja, Ecke der Dginskaja. Kostenvoranschläge und Probenummern gratis und franco.

№ 23. Tiflis, den 6. (19.) Juni 1910. 5. Jahrgang.

Inhalt: 1) Inland. 2) Ausland. 3) Aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien (Bis- und Transkaukasien, Katharinenfeld). 5) Der russische Deutscherhaß und die deutschen Kolonisten in Südrussland. 6) Handel und Gewerbe (Die Getreideinfuhr nach Russland. Interpellation an den Finanzminister in der Finnlandfrage. „Probugol“ und das Verkehrsressort). 7) Prof. Robert Koch. 8) Liebt das Ausland Deutschland? 9) Ein Kapitel über die schwarze Kunst. 10) Vermischtes. 11) Feuilleton (Saffi—2. Fortsetzung. O, diese Verdeutschungen!) 12) Kirchliche Nachrichten (a. Tiflis, b. Baku).

Meine Verlobung

mit Fräulein Anastasia Woronina aus Moskau beehre ich mich Freunden und Bekannten ergebenst anzuzeigen.

Tiflis, den 5. Juni 1910.

Hugo Hendel.

„Hochheimer Evang. Krankenhaus“

bei Колай, Таврич. губ. 4—3

Betten in allgemeinen- und Einzelzimmern.

Aufnahme Kranker und Schwangerer jederzeit.

Annahme Schwindsüchtiger zur Tuberkulin-Kur.

Freundliche Wohnung

von 2 Zimmer nebst Küche, Gartenseite, wird an stille Einwohner für 18 Rbl. abgegeben. Pirogowstr. Nr. 9, Haus Lehmann. 2—1

Gesucht für den Sommer nach Kodshori

eine Lehrerin für einen Knaben von 12 Jahren und ein Mädchen von 10 Jahren, russische und deutsche Sprache erforderlich. Andrejewskaja № 41.

Inland.

Zur Lage.

Wir kommen Japan immer näher. Prinz Fushimi, ein Vetter des Mikado, traf unlängst in Begleitung des japanischen Handelsministers und anderer Würdenträger in St. Petersburg ein und wurde von Sr. Majestät dem Kaiser in feierlicher Weise empfangen. Welchen Auftrag der hohe Gast hatte, darüber verlautet amtlich nichts. Unzweifelhaft hängt der Besuch aber mit dem Abkommen zusammen, welches, wie wir schon früher mitteilten, demnächst zwischen Russland und Japan getroffen werden und eine Verständigung hinsichtlich Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären im fernen Osten, insbesondere in der Mandchurie, enthalten soll. Man hofft bei uns dadurch der Kriegsgefahr vorzubeugen, namentlich soweit Chinas drohende Haltung eine solche Annahme berechtigt erscheinen läßt. Es gilt bei unseren Politikern natürlich als ausgemacht, daß in China gewisse fremde Einflüsse, oder, wie sie jagen, „Machenschaften“ das Verhalten der Regierung mitbestimmen. Nord-Amerika, England und Deutschland, das sind die Schreckgespenster, welche uns, vielleicht etwas zu voreilig, in die Arme Japans treiben.

—Die stetig wachsende fremdenfeindliche Bewegung in China ändert nichts an den Vorsätzen, die wir in bezug auf Japan hegen. Der Vogaufstand vom Jahre 1900 hatte ja wohl die vielen Mitbewerber um die Schätze des „Reichs der Mitte“ mit einemmal zu Waffenbrüdern gemacht, aber wer kann wissen, wie die Dinge sich jetzt gestalten würden? Vorsicht ist die Mutter der Weis-

heit! — Man will sogar bei uns mit dem Gegner von einst gemeinsam vorgehen, um China bequemer in Schach zu halten. Die **Bahulinie Nigun** (gegenüber Blagoweschtschensk, am Amur) — **Tsintschou** (am Golf von Petschili) soll nämlich nicht mehr, wie anfangs beabsichtigt wurde, über Tsitsilar, sondern über **Charbin** geführt werden, was so viel bedeutet wie, daß die Verbindung mit Tsintschou als bereits vorhanden (Südmandschurische Bahn über Mukden) nicht noch erst neugeschaffen werden brauchte, ohne daß deshalb der zu erreichende Zweck verfehlt würde. Dabei — welch ein Gewinn an Zeit und Geld! Wenn's nur nicht ein Danaergeschenk wäre! Früher oder später wird die gelbe Rasse ja doch Hand in Hand gehen, und dann sind alle unsere Projekte gewesen, und Japan allein zieht den Vorteil aus dem von ihm mit viel diplomatischem Geschick ersonnenen, angeblich so lohnenden Unternehmen.

Prinz Darab-Mirsa hat, wie es scheint, seine Rolle in Persien schon ausgespielt! Wie nämlich die „Pet. Tel.-Agentur“ meldet, ist er von einem russischen Kosakenaufgebot, welches ihm nachgesandt wurde, gefangen genommen, nach Kaswin gebracht und vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Er hat sich dem letzteren gegenüber natürlich nicht als persischer Aufwiegler, sondern als russischer Deserteur zu verantworten. Die Aussagen des Prinzen klingen widersprechend oder doch zum mindesten äußerst naiv. Gelegentlich eines Besuchs russischer Offiziere in Teheran, den er mitgemacht hatte, wußte er Beziehungen zu gewissen reaktionär gesinnten Kreisen seiner Stammesgenossen anzuknüpfen. Sie erklärten sich bereit, ihn nicht nur mit Geld zu unterstützen, sondern ihm ganz allgemein Gefolgschaft zu leisten, sofern er nur zur Wiederherstellung der früheren Ordnung beitragen würde. Der Prinz tat dann so, als wolle er dem entthronten Schah zur Rückkehr verhelfen. Dabei soll er jedoch nur an sich gedacht haben, indem er im entscheidenden Moment selbst zum Schah ausgerufen zu werden hoffte. Also, der Prinz ist ein ganz gewöhnlicher Abenteurer und keineswegs ein nationaler Held, für den man ihn anfangs gehalten hat. Die persische Regierung ist sofort anstandshalber bei dem russischen Generalkonsul in Teheran wegen Freigabe des Gefangenen vorstellig geworden, hat sich aber mit der kurz und bündig lautenden Antwort desselben, daß der Prinz als bisheriger russischer Militär der russischen Justiz unterliege, ohne weiteres zufrieden gegeben. Ueber die wahre Ursache des beabsichtigten Staatsstreichs wird man kaum je etwas Genaueres erfahren; sie wird im Dunkel verborgen bleiben, wie so vielerlei in der jüngsten Geschichte der persischen Wirren. — Im Anschluß hieran sei bemerkt, daß sich an maßgebender Stelle Persiens der **russisch-englische Einfluß** abermals deutlicher zeigt, als letzthin; wenigstens verlautet, daß die auswärtige Anleihe nun doch mit Rußlands Hilfe bewerkstelligt werden wird, wobei angeblich Frankreich das nötige Geld vorzustrecken sich geneigt zeigt, da Grund zur Annahme vorliegt, daß gegenwärtig günstigere Bedingungen von Seiten der zukünftigen Gläubiger zu erwarten wären. — Was aber Deutschland bei diesem Handel betrifft, so hätte es in London nicht erreicht, was es wollte, nämlich England und Rußland zu einer schriftlichen Erklärung zu veranlassen, daß die zwischen ihnen bestehende Vereinbarung mit dem deutschen wirtschaftlichen Programm in Persien in Einklang gebracht werden würde. Nichtsdestoweniger fährt die russische Presse fort, über das **Auswachen** des deutschen Einflusses, der sich jetzt sogar schon in

Täbris konstatieren lasse, **Lärm** zu schlagen. Die deutschen Unternehmer wüßten sich vorsichtshalber hinter persischen Hirten zu verbergen, und geschieht formell mit hin niemand ein Unrecht. Jedes Kind wisse hierin aber genau Bescheid. Wären die Russen etwa so töricht, diese Komödie nicht zu durchschauen? Der **Schick im Karpfenteich!** Oh, diese armen Karpfen! — Uebrigens nimmt die Zahl der „russischen Untertanen“ in Persien mit jedem Tage erheblich zu. Meist sind es **Armenier**, die Rußland zum großen Teil nie gesehen haben, die sich aber für alle Fälle schon jetzt häuten, um hernach, wenn einmal doch losgeht, nicht unangenehm überrascht bzw. benachteiligt zu werden. Entschädigungsansprüche sind eben auf diese Weise auch leichter zu verwirklichen, weil Rußland doch für die „Seinigen“ einzutreten nicht umhin könnte, selbst wenn es Armenier wären.

„**Finis Finlandiae**“! d. h. in freier Übersetzung so viel wie: „Mit Finnlands Selbständigkeit ist's zu Ende!“ So hat der Abg. **Purischkewitsch** bei Beendigung der dritten Lesung der Finnlandvorlage in der Reichsduma spöttisch ausgerufen und damit den denkbar knappsten Ausdruck für den Geist, der das Regierungsprojekt durchweht, gefunden. Dem „**Finis Poloniae**“, welches bereits der Geschichte angehört, reiht sich nun das „**Finis Finlandiae**“ als gleichwertige Münze an. Ob nicht ihr Kurs aber ebenso schwankend sein wird, wie der der polnischen, bleibt abzuwarten. Das Auf und Ab in der Geschicknisse langer Kette läßt sich nicht vorausberechnen. Die Polen haben die Hoffnung auf Wiedererlangung ihrer politischen Autonomie bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben; werden sich die Finnländer als nachgiebiger erweisen? **Purischkewitsch** hat freilich zuversichtlich davon gesprochen, daß mit Inkrafttreten der neuen Ordnung in Finnland vor den Toren der Residenz endlich Ruhe eintreten werde, aber er hat in einem Atemzug noch einen anderen Gedanken zum Ausdruck gebracht, nämlich, daß die in Finnland stationierten Regimenter bald in die Lage kommen könnten, den Beweis zu erbringen, wie stark ihr Pflichtgefühl ist und wie selbst die ungünstigsten Kampfbedingungen sie nicht davon abhalten würden, letzteres voll und ganz zu betätigen! Also der Bürgerkrieg erscheint dem heißblütigen Führer der äußersten Rechten als unvermeidlich und doch, meint er, sei das Blut, welches vergossen werden würde, kein zu großes Opfer, das dem russischen Nationalstolz gebracht werden müsse, damit der russische Bürger auch in diesem Grenzlande sich mit Stolz auf seine Herkunft berufen könnte, wie einst der römische Bürger es im Lande der Barbaren zu tun pflegte, wenn er Achtung für sich und sein Volk forderte. Der Abgeordnete **Baron Meyendorff** (Oktobrist) hat allerdings in seiner durch Überzeugung, Wissen und Vortrag ausgezeichneten Rede gegen die Finnlandvorlage unter anderem die Behauptung aufgestellt, das Denkmal, welches sich die Regierung durch sie setze, sei keineswegs das nationale Stolz, denn trotz aller Anstrengungen **Stolypins**, die Geseßlichkeit des eingeschlagenen Weges zu beweisen — „mit Hilfe verschiedener Kniffe“, bliebe die Tatsache des Rechtsbruchs dennoch bestehen. Ob Gnade und Großmuth des Monarchen die finnländische Konstitution gewährt haben oder die Macht der Verhältnisse für diese Entscheidung maßgebend gewesen ist, sei hier nicht näher zu untersuchen. Ein einseitiges Kaiserwort sei ebenso bindend wie eine vertragmäßige Verpflichtung. **Nikolai I** sagte: Der Kaiser müsse vorgehen im Worthalten und Erfüllen seiner Versprechungen. Die

Versuche des Ministerpräsidenten, die Bedeutung des Rechtsbruchs abzuschwächen, weil kein Vertrag vorliege, seien mithin zurückzuweisen. Am Prinzip der Rechtsauffassung hätten ungeachtet gewisser Staatsnotwendigkeiten, die damals vorgelegen haben, die Kaiser Alexander I, Nikolai I und Alexander II festgehalten; sie aber waren doch gewiß nicht schlechtere Patrioten als die Herren da rechts! Ob im gegebenen Falle eine Staatsnotwendigkeit überhaupt vorliegt, sei eine noch unbeantwortete Frage. Hier, wie in bezug auf die Westgouvernements, greife Stolypin auf die Theorie zurück: Jede Rücksichtigkeit und Humanität fördere den Separatismus der Grenzmarken. Das ist die alte Theorie der Herren ihren Dienern gegenüber und der Sklavenhalter. Die Geschichte, besonders die der Zeit Alexander II, hat für Finnland das Gegenteil bewiesen. Es ist unrecht, einem Volk Vorwürfe daraus zu machen, daß es die Grundgesetze gemäß langen Erfahrungen versteht und an seiner Rechtsauffassung festhält. Die Entfremdung, die jetzt in Finnland Platz greift, läßt sich nur durch die berechtigte Furcht vor weiteren Rechtsverletzungen und Ungerechtigkeiten erklären. Immer wieder wird das, was bisher als fest galt, von den am Werk befindlichen Kräften in Frage gestellt. Der Redner erklärt, daß er die Verantwortung für dieses Gesetz nicht tragen will, das als eine nationale Tat bezeichnet worden ist. — Auch die Abgeordneten Roditschew und Malakow (Radetten) hielten glänzende Reden, in denen sie die Ablehnung der Vorlage als Staatsnotwendigkeit hinstellten. Namentlich letzterer führte eine äußerst lebhafte Sprache. Er sagte u. a. (wir folgen hierbei dem Referat der „Pet. Btg.“): „Das Erbe des Unrechts, welches wir soeben uns anschiden zu begeben, werden nicht die jetzt Regierenden, sondern deren Nachfolger auszubaden haben. Der Abg. Anrep hat wohl erklärt, es sollten Konfession und Volkstum in Finnland unangetastet bleiben. Es wird aber dazu kommen, daß aus Finnland ein Gebiet wie Archangel und Wologda gemacht wird. Es ist niedrig, anderen das zu rauben, worum man sie beneidet, es ist dasselbe Gefühl, das die Bauern zur Zerstörung der Gutshäuser veranlaßt hat. Der Redner gibt zu, daß die russischen Interessen in Finnland nicht genügend gewahrt sind. Er erklärt, er sei zu sehr Konstitutionalist; um nicht zu wünschen, daß die Minister sich wegen ihrer Finnlandpolitik vor der Duma verantworten müssen. Aber die Regelung kann mit Hilfe des Landtags erzielt werden. Alexander I durfte tun und lassen was er wollte. Seine Nachfolger sind keine Eroberer mehr, sondern durch die Ehrenworte ihrer Vorfahren gebunden. Finnlands Konstitution liegt Ihnen im Wege. Sie leugnen sich einfach fort. Ist das ehrlich? Soll, wo der Monarch sich selbst beschränkt, die konstitutionelle Strömung wächst, Finnlands Konstitution gebrochen werden? Wenn die Oktobristen dem 17. Oktober noch treu sind, so ist es ihre Pflicht, Finnland zu schützen, sonst verzichten sie auf ihre eigene Konstitution und gehen mit der konstitutionsfeindlichen Regierung. Ihr verpflichtet Euch zum Schweigen, für den Fall, daß man Euch die Konstitution nehmen will. (Von rechts: Es gibt keine!) Wenn die finnländischen Garantien leere Worte sind, wenn ein Monarch sein Ehrenwort zurücknehmen kann, dann sagt man auch Euch einmal: Ach, es waren nur Versprechen. (Beifall links.) Ihr sagt, die Akten aus jener Zeit sind lediglich von historischem Interesse. Euch wird man auch einst sagen: Ach, das Oktobermanifest war ja nur von historischem Interesse. (Beifall links.)

Was die Monarchen gebaut, das kann keine Duma umstoßen. Eure Beschlüsse haben keinen juristischen Wert; denn die Vertreter Finnlands fehlen hier. Ihr schafft einen Präzedenzfall. Eure Konstitution wird auch einmal durch Präzedenzfälle annulliert werden. Man spricht vom getränkten Nationalgefühl. Das große Rußland will das kleine Finnland vergewaltigen und ihm nehmen, was es ihm geschenkt; ist das eine nationale Ehre? Ein Staatsumsturz darf nur erfolgen, wenn das Recht dahinter steht. Ihr aber macht den Umsturz zur Staatsnotwendigkeit. Ihr beleidigt Rußland. Dem Umsturz soll ein geflüchtetes Mäntelchen umgehängt werden. Die Finnländer waren zu Konzessionen bereit. Sie wollten nur die Liste dessen, was allgemeinstaatliche Fragen sind, sehen. Die Liste wurde ihnen in Charitonow's Kommission verweigert. Dieß sich diese Vouffonade nicht vermeiden? — Soweit zu den Debatten, aus denen die Unversöhnlichkeit der beiden, einander strikt widersprechenden Auffassungen von dem Finnland-, besser gesagt dem Grenzmarkenproblem im allgemeinen unzweifelhaft hervorging. Die endgültige Abstimmung, an welcher die gesamte Opposition nicht teilnahm, um, wie Miljukow diesen Protest kurz vorher von der Tribüne herab begründet hatte, nicht mitschuldig zu werden „an der Zertretung eines Kulturvolkes“, ergab die Annahme der Regierungsvorlage mit nur unwesentlichen Abänderungen. — Zur Orientierung unserer Leser seien im Nachstehenden einige Bestimmungen der Finnlandgesetzvorlage kurz wiedergegeben (nach dem Referat der „Rig. Btg.“): Art. 3 enthält die Liste der Angelegenheiten, die in Zukunft auf dem allgemeinen gesetzgeberischen Wege, d. h. durch die russischen Kamern, zu erledigen sind. Sie umfaßt 17 Punkte und zwar: 1) Die Teilnahme Finnlands an den Staatsausgaben und die Einführung von Steuern und Abgaben; 2) die Ableistung der Wehrpflicht und anderer Militärleistungen; 3) die Rechte der russischen Untertanen, die nicht finnländische Bürger sind; 4) die Vollstreckung der Urteile russischer Gerichtsbehörden in Finnland; 5) die Rechte, Pflichten und die Tätigkeit der allgemeinen Reichsbehörden in Finnland; 6) die Feststellung der Angelegenheiten, die im Interesse des Staates, der finnländischen Kriminaljustiz zu entziehen sind; 7) die Sicherstellung des Staatsinteresses im Unterrichtswesen; 8) die Regeln über Versammlungen, Vereine und Verbände; 9) die Rechte und Tätigkeitsbedingungen der Gesellschaften und Kompanien, die in anderen Teilen des Reiches begründet worden sind, — in Finnland; 10) das Pressegesetz und die Einfuhr ausländischer Pressezeugnisse; 11) das Zollwesen; 12) der Firmenschutz und das Urheberrecht; 13) das Münzwesen; 14) Post, Telephon, Luftschiffahrt u. dergl.; 15) das Eisenbahnwesen im in- und ausländischen Verkehr und in strategischer Hinsicht; der Eisenbahntelegraph; 16) die Handelschiffahrt in Finnland; und endlich 17) die Rechte der Ausländer in Finnland. — Die Änderung und Ergänzung dieser Liste hat auf allgemeinem legislativen Wege zu geschehen (Art. 4). Art. 5 verfügt, daß die von den Ministern des Reichs ausgearbeiteten Gesekentwürfe in den in der obigen Liste enthaltenen Fragen, bevor sie an den Ministerrat gehen, dem finnländischen Senat zur Begutachtung vorzulegen sind; dasselbe gilt von den Gesekentwürfen, die von der Duma oder dem Reichsrat angeregt werden; die Einholung des Gutachtens des Senats über Vorlagen resp. Entwürfe, die sich

auf Angelegenheiten beziehen, welche in der obigen Liste nicht enthalten sind, bleibt dem Gutdünken des Ministerrats resp. der Duma oder des Reichsrates vorbehalten. Für die Vorstellung des Gutachtens wird dem finnländischen Senat eine bestimmte Frist gewährt, nach deren Ablauf die Angelegenheit auch ohne dies Gutachten ihren weiteren Verlauf nimmt. — Gesetzentwürfe von allgemeinstaatlicher Bedeutung, die vom finnländischen Generalgouverneur oder vom Senat ausgearbeitet sind, werden von ersterem dem Ministerrat unterbreitet. (Art. 6). — Gesetzentwürfe, die der Kompetenz des Landtags unterstehen oder sich auf vom Landtag bereits geprüfte Gesetze beziehen, werden vom Ministerrat, bevor sie an die russischen Kammern gehen, dem Landtag zur Begutachtung zugestellt. Vom Ministerrat hängt es ab, auch über andere, auf Finnland bezügliche Gesetzentwürfe, das Gutachten des Landtags einzuholen. Tut er dies nicht, so kann es auf Beschluß der Duma oder des Reichsrats geschehen, aber nur so lange das betr. Gesetz von der Plenarversammlung der Duma oder des Reichsrats noch nicht angenommen worden ist. Dasselbe gilt von den auf Finnland bezüglichen Gesetzentwürfen, die von den Kommissionen der russischen Kammern ausgearbeitet werden. Das Gutachten des Landtags wird im Laufe der betr. ordentlichen oder außerordentlichen Session abgegeben und durch den Generalgouverneur in russischer Sprache an den Ministerpräsidenten zwecks weiterer Dirigierung übersandt. Falls das Gutachten im Laufe dieser Frist nicht abgegeben wird, nimmt die Angelegenheit auch ohne dasselbe ihren weiteren Verlauf. (Art. 7).

Der finnländische Landtag war mittlerweile bereits (17/31. Mai) mit den üblichen Zeremonien geschlossen worden, nachdem die Abendkungen 5 Tage lang bis 3, 4 oder sogar 5 Uhr morgens gedauert hatten; dazu an den meisten Tagen noch Vormittagsstunden von 11—4 Uhr. Es ist viel Arbeit geleistet worden. Von besonderem Interesse ist die große politische Petition an S. E. Majestät den Kaiser, welche 15 Seiten umfaßt und in aller Kürze die wichtigsten Fälle aufzählt, wo nach der in Finnland allgemein herrschenden Ansicht die Grundgesetze nicht beobachtet worden und wo Verzögerung und Verwirrung auf dem Gebiete der Gesetzgebung und des Staatshaushalts eingetreten sind. Es wird nachdrücklich hervorgehoben, welche grundlegende Rolle hierbei der Vertragsordnung vom 20. Mai (2. Juni) 1908 zukommt. In Anbetracht dieser Tatsache wird in der Petition folgende Andeutung gemacht: „Es ist offenbar, daß der angegebene Zweck der besagten Verordnung (d. h. der Vertragsordnung) völlig erreicht werden kann z. B. dadurch, daß russische und finnländische Beamte unter dem Vorsitz des Ministerstaatssekretärs für Finnland gemeinschaftlich prüfen sollten, welche von den dem Staatssekretariat eingegangenen Angelegenheiten der Art sind, daß dieselben die Interessen des Kaiserreichs berühren und daher dem Ministerrat zur Begutachtung mitgeteilt werden müssen.“ Die Petition schließt folgendermaßen (nach dem Referat der „Pet. Ztg.“): „Durch das Dunkel der gegenwärtigen Zeit blickt das finnländische Volk zurück auf vergangene glücklichere Zeiten. Unauslöschlich lebt im Gedächtnis des Volkes die Versicherung Kaisers Alexander I. — die von allen seinen hohen Nachfolgern wiederholt wurde — daß die Grundgesetze des Landes in Kraft erhalten bleiben sollen. Und als der Eroberer und erste russische Monarch Finnlands die Bedeutung dieser Versicherung erklärte, indem er sagte, das finn-

ländische Volk sei unter die Zahl der Nationen erhoben und solle frei in seinem Innern unter dem Schutze seiner Gesetze und seiner für eine unbegrenzte Zukunft bestätigten Konstitution leben, so klingen diese Worte durch das vergangene Jahrhundert mit unabweidiger Klarheit gegenüber den jetzigen Verbrechen der Gesetze und der Geschichte, worauf eine engherzige politische Agitation die Lehre aufgebaut hat, daß Finnland keine anderen Rechte besitze als diejenigen, die Rußland nach der zeitweilig herrschenden politischen Auffassung ihm zuerkennen will. Jedem unbeeirrten Blick muß es einleuchten, daß eine solche Lehre der Würde Rußlands widerspricht und noch dazu die Machtbefugnisse und Regierungsaufgaben beeinträchtigt, die Cw. Kaiserliche Majestät als Großfürsten von Finnland zukommen. — Cw. Kaiserliche Majestät hat die Macht, die Ausführung der Pläne zu verhindern, welche den Bedingungen der rechtlichen Sicherheit und der Lebenskraft Finnlands mit Untergang drohen. Dessen überzeugt, daß die Ausübung der monarchischen Macht zur Sicherung von Recht und Gesetz auch in den weiten Gegenden Rußlands mit Freude begrüßt werden wird, bittet der Landtag untertänigst, Cw. Kaiserliche Majestät wolle in Gnaden geruhen, daß die in den letzten Jahren getroffenen, von diesen Gesetzen abweichenden Maßregeln berichtigt oder wiederufen werden sollen.“

Eine interessante Beleuchtung erfahren die Reden der oben zitierten Gegner des Finnlandprojekts in der Reichsduma durch eine Eingabe, welche der Abg. Purischewitsch an den Verwaltungsrat der nationalistischen: „Russkoje Sjobranje“ gerichtet hat, in welcher er eine nochmalige Änderung des Reichsduma-Wahlgesetzes vorschlägt. Er begründet diesen Antrag, wie wir der „Ntg. Ztg.“ entnehmen, dadurch, daß die Majorität der Duma mit ihrem Präsidenten Gutschkow an der Spitze aus „Konstitutionalisten“ bestehe, so daß die Vertreter der Regierung gezwungen seien, die von ihnen einzubringenden Vorlagen der „konstitutionellen“ Richtung dieser Majorität anzupassen; da nun Rußland keine konstitutionelle, sondern eine selbstherrliche Monarchie sei, was die Dumamajorität indessen nicht anerkennen wolle, so folge daraus, daß die Duma ihre Obliegenheiten in den Grenzen der ihr gesetzlich zukommenden Rechte nicht zu erfüllen vermöge. Da ferner die dritte Duma, ebenso wie die zweite und erste, „in verbrecherischer Weise“ die Grundlagen der Selbstherrschaft untergrabe, so müsse auch sie dasselbe Schicksal ereilen, wie die zwei ersten Dumen, — sie müsse aufgelöst werden. Der Monarch habe sich, laut Manifest vom 6. August 1905 (d. h. betreffs der sogenannten „Bulyginschen“ Duma — d. R.) vorbehalten, das Duma-statut „gemäß den Erfahrungen, die das Leben selbst geben würde, zu ändern“; Purischewitsch schlägt nun vor, da es unter den Abgeordneten nach dem Wahlgesetz vom 3. Juni eine große Anzahl solcher gebe, die mit dem Volksleben und seinen Bedürfnissen nur rein theoretisch bekannt wären, ihm aber sonst fernständen, daß die Dumaabgeordneten ausschließlich von den Gouvernementslandtagsversammlungen aus der Zahl der Landtagsverordneten zu wählen wären; ferner sollen die Stadthäupter der Gouvernementsstädte und von jedem Gouvernement ein Vertreter der orthodoxen Geistlichkeit das aktive und passive Wahlrecht genießen. Endlich soll der Dumapäsident Allerhöchst ernannt werden. Der Konseil der „Russk. Sjobranje“, der gemäß dem Statut das Recht hat, Gesuche an die Regierung zu richten, sollte infolgedessen ein neues Wahlgesetz ansarbeiten und es an Allerhöchster Stelle unterbreiten.

Ausland.

Deutschland.

Der Deutsche Kaiser ist soweit wieder hergestellt, daß er am 4. Juli n. St. von Kiel aus seine Nordlandreise antreten wird.

Wie verlautet soll er — als König von Preußen — seine erste Unterschrift nach Besserung seiner Hand unter eine Vorlage gesetzt haben, die eine Erhöhung der preussischen Zivilliste (das dem Herrscher ausgeworfene Einkommen) um jährlich $3\frac{1}{2}$ Millionen Mark verlangt. Bisher betrug die Zivilliste des Kaisers und Königs 15 719 296 Mark. Sie war zum letzten Mal 1889 um $3\frac{1}{2}$ Mill. Mark erhöht worden. Außer mit den teuren Zeiten und dem Familienzuwachs wird die Erhöhung mit dem Umstand begründet, daß im Jahre 1820 die preussische Krone sämtliche ihr gehörenden Domänen und Forsten in selbstloser Weise gegen geringe Leistungen dem Staate abtrat. Die Fraktionen des preussischen Abgeordnetenhauses haben bereits Beratungen abgehalten und sich für die Bewilligung entschieden, und scheint dieselbe somit gesichert zu sein.

Bei der Rückkehr des Kronprinzen von der Freilichtspareade am 1. Juni schleuderte ein Geisteskranker eine Konservendbüchse, die mit Perlbohnen gefüllt war, auf den Fahrbaum, als der Königssohn — an der Spitze der Fahnenkompagnie — den Platz passierte. Der Geisteskranke, Warenhändler Abraham Cierweiß aus Rußland, wurde in die Landesirrenanstalt Dalldorf gebracht. Der Vorfall gab dem zahlreichen Publikum Veranlassung, dem Thronfolger herzliche Ovationen darzubringen. Man drängte sich so dicht an den Wagen des Kronprinzen heran, daß dieser ausstieg und sich durch die ihm zuzuchende Menge einen Weg zum Palais bahnte. Der Königssohn erschien alsdann mit seiner Gemahlin auf dem Balkon, was erneute Jubelstürme hervorrief.

Das Befinden des Königs von Württemberg läßt seit einigen Tagen zu wünschen übrig, so daß er die Repräsentationspflichten nicht erfüllen kann. Der König soll an einem Darmleiden erkrankt sein.

Anläßlich des dreihundertsten Gedenktages der Heiligsprechung des Karl Borromäus hat der Papst eine Enzyklika erlassen, in der er den Heiligen als den großen Vorkämpfer der katholischen Wahrheit gegen die protestantische Reform preist. Der Heilige Vater erklärt, die modernistische Bestrebung unserer Tage habe viele Ähnlichkeit mit der Bewegung, die Karl Borromäus damals bekämpfte, da sie den Versuch unternimmt, einen allgemeinen Abfall vom Glauben und von der kirchlichen Lehre herbeizuführen. Der Papst benützt dabei so ungeheuerliche Worte, die die Reformation, ihre Helden und Völker aufs ärgste schmähren, daß es nur zu bedauern ist, wie tief der derzeitige Inhaber des Stuhles Petri noch in gehässigstem Fanatismus und blinder Intoleranz steckt. Die Reformatoren werden „hochmütige und rebellische Männer“ genannt, die Erneuerer evangelischen Christentums sollen „Feinde der Kreuzes Christi“ gewesen sein, „Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch“ war, „Vermehrer der Unordnung, Männer sittlicher Bgellofigkeit, die den Leidenschaften der am meisten korrumpierten Fürsten und Völker folgten.“ Die Reformation wird ein „Tumult der Rebellion und eine Umkehrung von Glaube und Sitten“ genannt, die Reformatoren „Verderber“, die „Europas Kräfte durch Krieg entnervt“ und „die Revolutionen der modernen Zeit vorbereitet“ hätten,

„in denen sich ein dreifacher Kampf gegen die Kirche vereinigt habe: ein blutiger, wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums, die häusliche Pest der Ketzereien, und unter dem Namen evangelischer Freiheit eine lasterhafte Verdorbenheit und Zuchtlosigkeit.“

Diese Beschimpfung der religiösen Heldenzeit und der größten Befreiungstat unseres Volkes ist eine empörende Herausforderung des deutschen Protestantismus. Zugleich ist das Wort von den „am meisten korrumpierten Fürsten und Völkern“ eine Schmähung der deutschen Nation durch einen auswärtigen Priester, der die Rechte eines Souveräns für sich beansprucht und von deutschen Regierungen zugebilligt erhält. Es wirft dieses ungeheuerliche Urteil über die deutsche Reformation und den Ursprung unserer evangelischen Kirche ein grelles Schlaglicht auf die geschichtliche Bildung des derzeitigen Oberhauptes der römischen Kirche und seiner Ratgeber, auf die Unbuddsamkeit und Unversöhnlichkeit des Ultramontanismus, auf den wahren Wert der Friedensreden katholischer Bischöfe und auf die nationale und kulturelle Gefahr der politischen Organisationen der päpstlichen Bannerträger im Deutschen Reiche.

Es haben denn auch diese Meinungsäußerungen des Papstes einen ungeheuren Protest in allen protestantischen Ländern ausgelöst, ja sogar die Abberufung der Gesandten beim Vatikan wird gefordert. Diesen Entrüstungsturm gegenüber scheint man in Rom bereits nachgeben zu wollen, so empfing der Papst am 6. Juni 300 Pilger aus Berlin und drückte ihnen seine Freude „über die Anwesenheit seiner lieben Söhne aus Preußen“ aus. Er sei glücklich über das, was er von dem kürzlich in Rom eingetroffenen Patriarchen von Jerusalem gehört habe, wie das deutsche Volk unter der Führung seines Kaisers und seiner Fürsten den heiligsten Stätten der Christenheit eine bereedte Huldigung dargebracht habe. Der Papst schloß, indem er den Segen Gottes auf den Deutschen Kaiser, die kaiserliche Familie und auf das Deutsche Volk herabrief.

Der greise Dichter Julius Wolff ist am 3. Juni n. St. in Charlottenburg bei Berlin früh 8 Uhr gestorben. Im September 1834 in Quedlinburg geboren, wo seine Familie seit Jahrhunderten das ehrbare Tuchmargengewerbe ausübte, sollte der leidenschaftliche und ideale Knabe — den Traditionen gemäß — einstweilen seines Vaters Fabrik übernehmen. Aber die Luft des Bureaus behagte ihm garnicht und wenn oftmals das Addieren der Zahlen kein Ende nehmen wollte, schaute er sich hinaus in seinen sonnigen Garten, hinaus auf blumenbesäete Gärten. Seine schwächernen poetischen Versuche wurden zum Spott seiner Angehörigen. Schließlich gab Wolff die große Fabrik auf, begründete im Jahre 1869 die „Harzzeitung“ und hatte nun im Journalismus ein Arbeitsfeld, das zum Bindeglied seiner späteren schriftstellerischen Laufbahn wurde. Die Arbeit war nicht gering, denn der Dichter war der einzige Redakteur und zugleich auch sein einziger Mitarbeiter. Leider war der Zeitung nur ein kurzes Dasein beschieden. Als der deutsch-französische Krieg im Jahre 1870 ausbrach, eilte auch Julius Wolff — nachdem er sich mit einem schwungvollen, patriotischen Abschiedswort von seinen Lesern verabschiedet hatte — zu den Fahnen. Vor Toul errang er das Eiserne Kreuz und ward bald darauf Offizier. Aus dem Kriege zurückgekehrt, widmete er sich ausschließlich der Pflege der Dichtkunst. Als sein erstes Werk erschien „Zill Gulespiegel rebivivus“, das ihm mit einem Schlage zum berühmten Dichter

machte, war er ein gereifter Mann von 40 Jahren. Von da an zählte Julius Wolff zu den mehrgeliesenen Schriftstellern unserer Zeit. Seine Hauptwerke, die zum Teil zahlreiche Auflagen erlebt haben, sind: „Der Mattensänger von Hameln“, „Der wilde Jäger“, „Tannhäuser“, „Der Sülzmeister“, „Der Raubgraf“, „Menata“, „Der fliegende Holländer“, „Die Hohenkönigsburg“.

Die Stärke Wolffs ruhte in der großen sprachlichen Gewandtheit, dank welcher er die verschiedensten Stile und Tonarten nachahmte, und in der Kunst der historischen Schilderung.

Der **Prozess Hellsfeld** gelangt am 12. (25.) Juni vor dem preussischen Kompetenzhof zur Verhandlung.

Oesterreich-Ungarn.

Niemals wohl hat man den ungarischen Wahlen mit einer so großen Spannung entgegengesehen wie diesmal. Bringen sie doch eine vorläufige Entscheidung über das Schicksal der habsburgischen Monarchie. Kammen die Kossuthianer und die Justhianer abermals mit einer Mehrheit in das Parlament zurück, so gab es keine Gewalt, die das reisende Fortschreiten auf der Bahn des „Los von Osterreich“ hemmen oder gar hindern konnte. Und wer hätte noch vor wenigen Monaten eine andere Prophezeiung gewagt, als die eines abermaligen Wahlsieges der Achtundvierziger. Hatten doch Leute von der magyarischen Unabhängigkeitspartei das ganze Land Ungarn so völlig ihrer Schreckensherrschaft unterworfen, daß nicht nur sie selber, sondern ganz Europa mit ihnen an ihre Unbesiegbarkeit im Bereiche des ungarischen Staates glaubte.

Nun ist es anders gekommen. Kaiser Franz Josef hatte es verstanden, zur rechten Zeit den geeigneten Mann — in der Person des Grafen Khuen-Hedervary — als Ministerpräsidenten an die Spitze zu berufen und diesem gelang es, zusammen mit seinem Freunde, dem schroffen energischen Grafen Stefan Tisza, eine machtvolle, einheitliche Mehrheit für die Erhaltung der Gemeinsamkeit mit Osterreich zu Stande zu bringen. Von 400 Stellen sind die Wahlergebnisse bekannt. Die Regierungspartei hat 242 Sitze erhalten (zur absoluten Majorität sind 207 Stimmen erforderlich), die Kossuthpartei — 47, die Justhpartei — 34, die Volkspartei — 13, die nichtmagyarischen Nationalisten — 8 (darunter 3 Slowaken und 5 Rumänen), die Parteilosen, die auf dem Boden der Konvention von 1867 stehen — 17, die Parteilosen vom Jahre 1848 — 14. Die Kossuthpartei hat 57 Sitze verloren und 10 gewonnen. Es stehen noch an 11 Stellen Wahlen und 19 Stichwahlen aus. Dieser Wahlsieg bedeutet die Rückkehr zu einer ernsten Politik, durch welche es möglich sein wird, nach der Krise eines Jahrzehnts, den Wohlstand in beiden Staaten der Monarchie zu pflegen, die Sicherheit des öffentlichen Kredits und des Geldwertes zu befe-

stigen und die verworrenen Finanzen wieder zu ordnen. Der Wahlsieg des Grafen Khuen wird auch das Ansehen der Monarchie nach außen befestigen und neuerdings beweisen, wie stark die erhaltenden Kräfte in Osterreich-Ungarn sind.

Türkei.

Die Türken scheinen entschlossen, nachdem der jetzt niedergekämpfte Aufstand der Albanesen ihnen mehr Bewegungsfreiheit gestattet, ihre Rechte auf die Insel Kreta mit allem Nachdruck, möglicherweise mit Waffengewalt, zur Geltung zu bringen. Überall hört man von Maßnahmen und Worten, die obiges bestätigen. So schloß der Großwesir eine politische Rede mit den Worten: „Sollten unsere Bestrebungen nicht von den Schutzmächten genügend gewürdigt werden, so sind die Ottomanen bereit, ihr Blut zu vergießen!“ In Monastir fand eine Protestkundgebung gegen Griechenland statt. Ein Freiwilligenkorps wurde sofort gebildet und Uniformen verteilt. Als erster legte der Bürgermeister von Monastir die Uniform an. Niazi Bei, der Held von Nedna, wurde zum Oberbefehlshaber gewählt, das Wilajet Monastir will allein an 50 000 Mann stellen.

Griechenland.

Angeichts der durch die Kretafrage verursachten Spannung sind in Griechenland die Reservisten des Jahres 1908 zu ihren Truppenkörpern einberufen worden. Die Kreter sollen heimlich untereinander den Eid geleistet haben, zugleich mit den nächsten griechischen Wahlen solche auf der Insel vorzunehmen und eigene Abgeordnete in die Athener Nationalversammlung zu entsenden. Die griechische Regierung wird erst dann einen bestimmten Beschluß über die Absicht der Kreter fassen, wenn der König von seiner Auslandsreise zurückgekehrt ist. Falls derselbe keinen Erfolg im Sinne der Angliederung Kretas an Griechenland haben sollte, hält man es in Athen fast für sicher, daß der König abdanken wird.

Persien.

Der Posten des persischen Gesandten in Petersburg ist dem Gesandten in Paris Samad Khan angetragen worden. In Teheran beginnen Plünderungen Platz zu greifen.

Aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Am 29. Mai abends ging abermals ein so gewaltiger **Platzregen**, verbunden mit Gewitter, Sturm und Hagel, in Tiflis und Umgegend nieder, daß wiederum großer Schaden angerichtet wurde. Dieser letzte Wolkenbruch übertraf seine vier

Vorgänger bedeutend. Nach einem überaus heißen und schwülen Tage verfinsterte sich plötzlich gegen 7 Uhr abends der Himmel und unter unaufhörlichem Blitzen und krachendem Donner setzte ein Regen ein, der sofort die Straßen in reißende Ströme verwandelte. Sämtlicher Verkehr war der heranflutenden Wassermassen wegen im Nu unterbrochen, alles flüchtete sich, um wenigstens das Leben in Sicherheit zu bringen. Es war eine graufige Situation, die der heulende Sturm, das Jucken der Blitze, das Dröhnen des unaufhörlich rollenden Donners und das Prasseln der walnußgroßen Hagelschloßen noch unheimlicher machte. Manche glaubten, der Weltuntergang sei herangekommen, und schrieben dem Halleyschen Kometen die vielen atmosphärischen Regelwidrigkeiten zu. Die Kellerwohnungen, die in den niedriger gelegenen Stadtteilen sofort unter Wasser gesetzt wurden, mußten geräumt werden, und es bedurfte der ganzen Tatkraft der Hilfsmannschaften, um Frauen und Kinder, kranke und altersschwache Personen den entfesselten Naturgewalten zu entreißen. Graufige Dinge erzählen die trockenen Bahlen des Polizeiberichtes von den Kämpfen um Sein und Nichtsein in der Awtschalskaja, der Beklowskaja, der Moskowskaja und Dginskaja. Wer diese Sturmflut mit eigenen Augen sah, auf deren brodelnden, giftigen Wellen Hausrat und Material aller Art fortgetragen wurde, braucht seine Phantasie nicht allzu sehr anzustrengen, um die ganze Welt der Leiden zu ergründen, die dieses Unwetter abermals dem ärmeren Teil unserer Bevölkerung gebracht hat. Manche arme Näherin, manch braver Handwerksmeister verlor sein Legtes — und weiß nun nicht, sich und die Seinen zu ernähren. Wie groß die Ansammlungen von Geröll auf einzelnen Straßen waren, davon zeugt die Angabe des Stadtamts, daß die Fortschaffung desselben von nur 2 Straßen: der Moskowskaja und Dginskaja — 1500 R. zu stehen gekommen ist. An etlichen Stellen platzen die Ableitungsröhren, infolgedessen das Ubel noch größer wurde. Öffentlich wird der edle Sinn der Begüterten bald Mittel und Wege finden, um die Not der Armen nach Kräften zu lindern. Inzwischen aber möge der Himmel Erbarmen mit uns haben und seine Schleusen nicht wieder zu ähnlicher Verwüstung öffnen! Genug des Regens, der uns fast täglich überfällt, wenn die Sonne sich zum Untergang neigt. Glühender Sonnenschein ist gewiß nicht angenehm, aber solch ein Unwetter ist am Ende doch noch viel weniger erwünscht. — Die Tagesblätter bringen spaltenlange Aufzählungen der einzelnen Beschädigungen, die wir aber flüchtig mit Stillschweigen übergehen können, weil es im gegebenen Falle ja nicht so sehr auf die Einzelheiten, als vielmehr auf die Gesamtwirkung des Unglücks ankommt. — Eine Beratung des Stadtamts mit dem Polizeimeister und den städtischen Technikern hat unter dem Vorsitz des Herrn Gouverneurs stattgefunden, auf welcher verschiedene Maßnahmen zur Vorbeugung ähnlicher Katastrophen ins Auge gefaßt wurden. Natürlich kann von einer Verhinderung des Eindringens der von den Bergen strömenden Wassermassen bei solchen gewaltigen Naturereignissen nicht die Rede sein, dazu wären Anlagen erforderlich, welche Millionen Rubel beanspruchen würden.

Dem Kaufmann Viktor Margoschew ist gestattet worden, einen regelmäßigen Automobilverkehr zwischen Tiflis einerseits und Rodschori und Telaw andererseits, desgleichen zwischen Borschom und Abastuman zu eröffnen (bei freier Konkurrenz).

Eine Partie Ingenieure hat sich von hier aus nach Borschom begeben, um die geplante Eisenbahnlinie Borschom-Kars abzustecken.

Der bekannte Arzt Dr. J. Gomarteli ist am 31. Mai für die Dauer eines Jahres gefänglich eingezogen worden, auf Grund eines diesbezüglichen Bescheids der tifl. Gerichtspalate in Sachen der gegen ihn erhobenen Anklage wegen Gotteslästerung.

Rachetien.

In der Nacht des 27. Mai hat ganz Rachetien unter hartem Hagel gelitten. Es gewitterte dabei entsetzlich. Die Bevölkerung durchlebte Stunden voller Angst und Grauen. Viele Gärten sind total vernichtet; auch die Felder sind arg beschädigt. Das war bereits das 4. Mal im Mai, daß wir von solch einem Unwetter heimgesucht wurden.

Khalzsch.

Am 1. Juli wird hier ein 4-klassiges Progymnasium für Knaben eröffnet. Der Unterhalt wird aus den Spezialmitteln der Lehranstalt und einer Subsidie seitens der Stadt bestritten werden.

Batum.

Die Privat-Lehranstalt 2. Ranges von Arnoldi wird mit obrigkeitlicher Genehmigung in ein „Privat-Progymnasium“ verwandelt, in welchem Knaben und Mädchen bis zum 15. Lebensjahr gemeinschaftlich unterrichtet werden sollen.

Zwischen den Eisenbahnstationen Supsa und Notanebi, auf der 59. Werst, machte unlängst mitten in der Nacht der Postzug Nr. 3 vor einer brennenden Brücke Halt und fuhr darauf nach Batum zurück. Es erweist sich, daß die Petroleum-Röhrenleitung unterhalb der Brücke von Uebelkatern angebohrt worden war, daß das entströmende Öl einen großen See gebildet hatte und daß dieser in Brand gesteckt worden war! Infame Rohheit, wie sie nur absolute Unkultur zeitigt, und das obendrein im gepriesenen Gurien!

Im Postzug Nr. 4 fand am 30. Mai in einem Abteil I Klasse auf der Strecke Batum-Tschakwa eine Explosion statt, die in dem betreffenden Waggon bedeutende Verheerungen anrichtete. Der Passagier Feodor Tsubowitsch, ein Villenbesitzer aus Jschis-Dsiri, trug Brandwunden an den Händen und im Gesicht davon und wurde ins hiesige Krankenhaus gebracht. Der Brand, welcher im Abteil entstand, konnte mit Hilfe der im Zuge befindlichen Vorrichtung unterdrückt werden. Die Ursache der Explosion konnte bisher nicht festgestellt werden.

Woti.

Im Hafen stehen 10 ausländische Dampfer, welche Mangan (Braunstein) aufnehmen sollen. In Tschiaturi und Schorapani herrscht infolgedessen eine sieberhasige Tätigkeit. Es werden ca. 400 Waggon täglich herbeigefördert. Ein noch nicht dagewesener Export! Ach, daß es immer so bliebe!

Aus den Kolonien.

Zis- und Transkaukasien.

Katharinenfeld, im Mai 1910.

Auf einer unlängst stattgehabten Gemeindeversammlung wurde vom Schulzen die Mitteilung gemacht, daß die Kreisver-

waltung geneigt wäre, ihren Sitz von Schulaweri nach Katharinenfeld zu verlegen, und sogleich die Anfrage gestellt habe, ob die Gemeinde die dazu erforderlichen Gebäude auf eigene Kosten herstellen würde. Letzteres wurde einstimmig abgelehnt. Vor ungefähr 8 Jahren wurde der Gemeinde dieselbe Frage vom damaligen Kreischef vorgelegt und dieselbe hätte es damals gern gesehen, wenn ihr die Ehre zuteil geworden wäre, in die Reihe der Kreisstädte eingeschrieben zu werden. Durch den Tod des Kreischefs, der die Sache eifrig verfochten hatte, ist sie in Vergessenheit geraten. Die Schulawerer Einwohner erfasste damals sieberhafte Aufregung, als sie von dem Entschluß der Verwaltung hörten. In den Zeitungen wurden von ihnen die Vorträge Schulawers und die ungünstige Lage Katharinenfelds in grellen Farben dargestellt. Zu ihrem Glück hat der neuernannte Kreischef die aufgerollte Frage ruhen lassen. Zu ihrem Glück, sage ich, weil die Schulawerer für ungefähr 40 000 Abl. Gebände hergerichtet hatten; dieselben hätten von dieser Zeit an jedenfalls nicht mehr so viel Mietzgeld abgeworfen. Und es tat auch uns leid, daß der angeregte Gedanke nicht verwirklicht wurde. Auch wir hofften durch Vermieten der Quartiere etwas zu verdienen. Der Beamtschaft wegen hätte sich noch mancher Fremde entschlossen, seinen Wohnsitz hier aufzuschlagen und der Handel hätte sich besser ausgestaltet. Heute denkt man ganz anders. Die Ablehnung des Antrags ist nicht unüberlegt erfolgt. Die Gemeinde hat in den letzten Jahren, ohne daß die Kreisverwaltung ihren Sitz hier hatte, einen gewaltigen Zuwachs an fremden Elementen erhalten, deren Weggang man viel lieber sehen würde, als die Ankunft neuer. Gegenwärtig wohnen in N. 150 auswärtige Familien, meistens Juden und Perser, die 40 Handlungen besitzen. Wenn man Sonntags einen Gang durch die Kirchen- und Tiskiser-Straße macht, so fühlt man sich in das Herz Perziens versetzt; alles wimmelt von Persern, Juden und Tataren. Der Handel hat sich sehr ausgestaltet; aber nicht zu unsern Gunsten. Früher bezogen die umliegenden Völker ihre Waren meistens aus deutschen Händen, jetzt liegt der auswärtige Handel fast ausschließlich in den Händen der Perser und Juden. Außer Schererei und Unannehmlichkeiten hat die Gemeinde von den Eindringlingen wenig gehabt, abgesehen von den Einnahmen der Quartiergeber. Hätte das Kreisgericht vor acht Jahren seinen Sitz hierher verlegt, so könnte man fast mit Bestimmtheit annehmen, daß statt 150 jetzt 300 fremde Familien ansäßig wären; und was wollte man dagegen machen? War nichts! Wie uns mitgeteilt wurde, hat die Gemeinde nicht das Recht, einen ansäßigen Fremden auszuweisen, solange er sich der bestehenden Ordnung fügt. Vorausgesetzt, wir hätten 300 fremde Familien, und alle würden sich vorschriftsmäßig auführen, so daß gegen ihr ferneres Verbleiben nichts einzuwenden wäre, könnten wir uns dann wirklich noch als die Herren einer deutschen Kolonie fühlen? Je mehr Miaten hier wohnen, desto mehr ist man auch gezwungen, im Umgang mit ihnen zu sein. Unsere deutschen Sitten und Gebräuche machen den Miaten und der Rohheit Klug. Oder sind wir lauter so feste Charaktere, daß wir nur veredelnd auf unsere Umgebung wirken und uns keineswegs nachteilig beeinflussen lassen? Gott gebe, es wäre so! Sollte die Einwanderung asiatischer Elemente im kommenden Jahrzehnt eben solche Fortschritte machen, wie im verflohenen, dann ist's aus mit der Vorherrschaft in der eigenen Kolonie. Das Gesetz verleiht den Eingewanderten Stimmrecht in Gemeinde-

und Schulangelegenheiten, sobald ihre Anzahl verhältnismäßig groß genug ist. Angesichts dieser Gefahr sollten wir in Zukunft nicht mehr so gleichgültig dem Eindringen der Miaten gegenüberstehen. Mancher denkt: „Wenn auch die Gemeinde keinen direkten Nutzen hat, wenn nur ich durch Vermieten meines Quartiers voraussichtlich viele Jahre eine Einnahme erziele“; er übersteht aber, daß später seine Kinder vielleicht ganz und gar in den Händen seiner jetzt „vermeintlichen Wohlthäter“ liegen und ihrer Willkür preisgegeben sind, ja sogar froh werden müssen, wenn ihre „Mieter“ ihnen das „Recht“ verleihen, in eigenem Hause wohnen zu dürfen. Unser Deutschtum zu wahren, ist unsre heiligste Pflicht, und das ist nur möglich, wenn wir geschlossen den Kampf gegen die drohende Gefahr aufnehmen. Die Ablehnung obigen Antrags ist den Lesern daher gewiß begreiflich. Ein Kolonist.

Der russische Deutschenhass und die deutschen Kolonisten in Südrussland.

Vor einiger Zeit erschien in der „Pet. Ztg.“ eine beachtenswerte, — ta — gezeichnete Studie über obige Frage, die wir hiermit wiedergeben, weil das gen. Blatt bei uns nur von wenigen gelesen wird und nachstehende Betrachtungen mithin auch nur wenigen bekannt sein dürften:

Die Geschichte der deutschen Kolonien in Südrussland, die sich im ganzen nicht weit über hundert Jahre erstreckt, weist keine große Mannigfaltigkeit der Lebensäußerungen auf. Sie hat es mit Bauern zu tun und steht allseitig unter dem Zeichen des Landerwerbs — Kolonisation. Ihre Aufgabe besteht wesentlich darin, festzustellen, ob diese Kolonisation dem russischen Staate nützlich oder schädlich gewesen, ob sie Formen angenommen hat, die zu berechtigten Klagen und Anklagen seitens der russischen Gesellschaft Veranlassung gaben, oder ob sie — um dasselbe mit anderen Worten zu sagen — statt eine produktive, kulturfördernde Tätigkeit zu sein, nur eine selbstsüchtige Ausnutzung der übrigen Bevölkerung und eine rücksichtslose Ausbeutung mehr oder weniger günstiger Verhältnisse gewesen ist.

Daß diese Formulierung der Frage voll und ganz dem Verhältnis entspricht, in welchem ein Teil der russischen Gesellschaft zu den deutschen Kolonisten steht, beweisen die jeweiligen Äußerungen der russischen Presse, die denselben häufig genug den großartigen Landerwerb sehr übel vermerken und es als einen Fehler der Regierung bezeichnen, daß sie die Kolonisten anänglich in so großartiger Weise mit Land belehnt hat.

Was die Landbelehnung der deutschen Kolonisten durch die Krone anbelangt, so war dieselbe in den damaligen Zeitverhältnissen mehr als begründet. Es galt nicht bloß Ansiedler für den Süden Rußlands zu gewinnen, sondern dieselben auch an die Scholle zu fesseln. Die weiten Steppengebiete waren der russischen Herrschaft zugefallen, aber sie stellten eine kulturlose, von einigen Nomaden bewohnte Grasfläche dar. Kein Russe wagte es, tief in diese endlose Graswüste freiwillig einzubringen, und den damals noch ganz unselbständigen russischen Bauer hier zwangsweise anzusiedeln, hätte keinen Sinn gehabt. Es war bei dem absoluten Mangel an Verkehrsmitteln an keinerlei Verbindung mit den weitentfernten Handelszentren zu denken und außerdem war auf weiten Strecken kein Tropfen guten Trinkwassers aufzutreiben. Nur in den Flußniederungen fließ man

nach einigem Graben in der Regel auf Trinkwasser, sonst war das Wasser entweder zu tief oder derart salzig, daß es sogar vom Vieh verschmäht wurde. Erst einer viel späteren Zeit war es vorbehalten, durch Tiefbohrungen die unterirdischen Wasservorräte und manche anderen Schätze in den verborgenen Tiefen des Steppenbodens zu entdecken.

Da war die geniale Kaiserin Katharina II, welche den Gedanken einer Besiedlung der Steppengebiete durch deutsche Kolonisten praktisch durchzuführen begann. Damals entstanden die deutschen Kolonien an der Wolga. Gerade die Geschichte dieser Kolonien beweist, wie schwer in damaliger Zeit die Lebensbedingungen waren, die die Steppe einer europäischen Bevölkerung bot, denn viele der neuangesiedelten Kolonisten suchten unter den furchtbaren Schwierigkeiten und Entbehrungen heimlich das Weite, und die Zurückgebliebenen kamen lange auf keinen grünen Zweig. Es fehlte eben jeglicher Anschluß. Die russische Regierung mußte sich sehr bald überzeugen, daß zu solch einer vorwegenen Pionierarbeit nur das beste Kolonistenmaterial sich eignete. Es wurden deshalb unter Alexander I. bei der Gründung der deutschen Kolonien in den Gouvernements Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw nur noch solche Leute angesiedelt, die aus ihrer Heimat pfarramtlich oder behördlich bescheinigte Atteste über ihre gute sittliche und wirtschaftliche Qualifikation mitbrachten. Und doch, welche Schwierigkeiten bot auch diese Kolonisation! Die neuen Ansiedler wußten lange nicht, was sie mit dem vielen Lande anfangen sollten. Ein Glück, daß sie noch keine Abgaben zu zahlen hatten, aber was sollte werden, wenn die paar abgabefreien Jahre abgelaufen waren? Und daran war nicht bloß der Umstand schuld, daß viele von ihnen von Haus aus Handwerker waren. Es galt eben auch sonst als eine zweifelhafte Auszeichnung und sah manchmal einer Strafe verweigert ähnlich, wenn jemand von der Krone in Südrußland ein größeres Areal geschenktweise erhielt. Geradezu mit Entsetzen dachten die Kolonisten jener Zeit, wo sie für ihr an sich wertloses Land Abgaben zahlen sollten, und suchten ihre Grenzen einzurücken oder ihre Wirtschaftsanteile an andere abzutreten, auch wenn sie den Abnehmer für diese Gefälligkeit noch entschädigen mußten.

Unter solchen Umständen ist es den Kolonisten nur als Verdienst anzurechnen, wenn es unter ihnen auch in jener Zeit schon Leute gab, die den genialen Weitblick besaßen, das zu erwerben, was vorläufig noch keinen Wert hatte, nämlich Land. Diesen wenigen ist es denn auch fast ausnahmslos gelungen, ihren Nachkommen einen ausgedehnten Landbesitz und soliden Wohlstand zu sichern. Von ihren Angehörigen beweint und betrauert, nahmen diese Pioniere Abschied wie auf Nimmerwiedersehen, verließen das heimliche Dorf und zogen in die endlose Weite, um irgendwo auf der Halbinsel Krim oder im Dneprowschen, Ananjewschen, Bachmutschschen oder Pawlograder Kreise, im Gebiet der Donschen Kosaken oder im nördlichen Kaukasus von aller Welt abgeschnitten ihre Kraft auf der eigenen harten Scholle zu erproben. Niemand beneidete sie um ihr Los, niemand aber nahm sich auch ihrer an. Von überflüssigen Vermittlern war in den meisten Fällen keine Rede, denn der Überfluß vertreibt einen Bauer in der Regel nicht aus der Heimat. Ganz auf ihre eigene Kraft und Tüchtigkeit angewiesen, mußten sie in allem von vorn anfangen und sich meist ohne Kenntnis der Landessprache in den oft völlig neuen Bedingungen des Lebens und

Strebens um jeden Preis zurechtfinden. Erst nach Jahren, wenn die Kunde von dem von ihnen erkämpften Wohlstand die Heimatkolonie erreicht hatte, zogen ihnen neue Ansiedler nach, denen es dank dem Vorgehen der Pioniere nun schon ganz bedeutend besser erging.

Niemand beneidete sie, solange es ihnen schlecht ging, so lange sie mit eiserner Energie um ihre Existenz ringen mußten. Aber wie ganz anders kam's, als der Erfolg ihr Werk zu krönen begann! Da hieß es: sie sind Räuber gewesen, sie haben den Armen das Land um ein Butterbrot weggenommen, es ist keine Kunst reich zu sein, wenn man sein Land so billig erworben hat. Ja, so sprach man, als das Land teuer geworden war, und man wußte, daß man es früher hätte billiger kaufen können. Aber durch wen war das Land teurer geworden? Gerade durch diejenigen, die es bisher zu kaufen gewagt hatten. — Der Stein war ins Rollen gekommen, nun ging es unaufhaltsam vorwärts. Es hatte nach dem Krimkriege begonnen. Es entstanden zahllose neue Ansiedlungen und viele städtische Handelszentren, besonders an den Gestaden der südrussischen Gewässer. Odessa, Nikolajew, Cherson, Berdjansk, Mariopol, Rostow und die Häfen der Halbinsel Krim blühten empor, mehrere Eisenbahnlinien ermöglichten einen raschen Verkehr und den Transport der Produkte sowie der landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen. Der deutsche Pflug und der deutsche Wagen verbreiteten sich im ganzen Süden, Werkstätten, Fabriken und Dampfmaschinen wuchsen in den Städten und in den Kolonien wie Pilze aus dem Boden. Die deutsche Dorfschule erweiterte sich zur sogenannten Zentralschule, und neuerdings zur Mittelschule. Den Weizen brauchte man nicht mehr für einen Rubel pro Tschetwert einige Duzend oder Hunderte von Werken per Achse zu transportieren, sondern man konnte ihn in der nahen Stadt oder an einer noch näheren Eisenbahnstation für einen Rubel pro Pud rasch absetzen. Da konnte man Land brauchen, und das gerade war so fürchtbar teuer geworden. — Teuer geworden? Es gab auch solche, denen der hohe Landpreis wie eine süße Musik klang. Da konnte man ja das, was man hatte, vorzueilhaft verkaufen. Und man verkaufte es. Wenn es dann morgen wieder teurer geworden war und man zu allem hin auch das Geld schon verjubelt hatte, so fiel man über den her, der es gekauft hatte. Das war zum guten Teil, ja eine Zeitlang ausschließlich jener deutsche Kolonist, der inzwischen das gute Beispiel seiner Pioniere zu Herzen genommen hatte und nun Land kaufte, wo er solches nur für Geld bekommen konnte. Einige Kolonistenbezirke, wie z. B. die beiden Molotschnaer, kauften aus ihren gemeinsamen Schäferklassen für ihre Landlosen immer wieder große Ländereien an, selbst in sehr entfernten Gegenden, wie im Gouvernement Ufa. Zu riskieren war ja nicht mehr viel, denn wenn man Land besaß, so wurde man reich in dem Maße, als der Preis desselben wuchs. Und er wuchs von Jahr zu Jahr. Man konnte das Vorhandene in der Bank verpfänden und wieder mehr kaufen. So war also der biedere deutsche Kolonist zu einem Spekulanten, zu einem gefährlichen Güterschlächter und Hypothekenuwucherer geworden, und damit ist die Hauptquelle des Deutschenhasses nun glücklich entdeckt.

(Schluß folgt.)

Handel und Gewerbe.

Die Getreideeinfuhr nach Rußland.

Eine merkwürdige Konstellation brachte es im Jahre 1908 mit sich, daß Deutschland in großem Umfange Roggen nach Rußland (einschl. Finnlands) ausführte. Außer Deutschland hatte sich auch Nordamerika an dieser Getreideeinfuhr beteiligt. Nun tritt die Reaktion dagegen ein, man verlangt eine Erleichterung der Getreideeinfuhr in Rußland und insbesondere Einführung von Prohibitiv (Schutz-) zöllen. In der Begründung des Antrags heißt es, daß Deutschland eine dominierende Stellung auf dem finnländischen Getreidemarkt errungen, auf einem Markte, den früher ausschließlich russisches Getreide beherrscht habe und der auch heute als das natürliche Absatzgebiet der russischen Landwirtschaft zu betrachten sei. Das Handelsministerium hat daraufhin Erhebungen angeordnet und erklärt jetzt, daß die Einführung von Zöllen zurzeit schwer durchführbar wäre, weil Finnland mit deutschen Getreideexporteuren langfristige Verträge eingegangen sei. Die Verletzung dieser Verträge könnte zu diplomatischen Weiterungen führen. Eine definitive Erledigung hat die Frage mit diesem Bescheide nicht gefunden. Jetzt wird sich das Ackerbaudepartement mit der Angelegenheit befassen und zu diesem Zwecke eine besondere Konferenz einberufen. Gleichzeitig will auch das Handelsministerium diese Frage auf einer Konferenz von Vertretern des Handels und der Industrie zur Sprache bringen.

Interpellation an den Finanzminister in der Finnlandfrage.

Wie die „Pet. Ztg.“ erfährt, interpelliert eine Gruppe von Abgeordneten den Finanzminister Staatssekretär Kokowzew wegen der wirtschaftlichen und finanziellen Folgen der Annahme der Finnlandvorlage und der von einigen Mitgliedern der Kommission angeregten Loslösung des Gouvernements Wiborg vom Großfürstentum. Die Abgeordneten erklären es für notwendig zu erfahren, welche finanziellen Resultate von der Annahme des Regierungsprojekts für das Reich zu erwarten sind. Infolgedessen ersuchen die Abgeordneten den Finanzminister um die Beantwortung folgender Fragen:

1) Welche Folgen wird für die Industrie des Reichs die Veränderung der Zollgrenze und speziell die Angliederung des Gouvernements Wiborg an das Reich nach sich ziehen? Es liegen Daten dafür vor, daß für einzelne Zweige der vaterländischen Industrie, speziell für die Holzbearbeitungs- und Papierindustrie, diese Angliederung von schlimmen Folgen sein wird.

2) Uns, erklären die Interpellanten, ist es völlig unklar, ob bei der Angliederung des Gouvernements Wiborg und überhaupt bei der beabsichtigten Assimilierung Finnlands das Reich die Schulden Finnlands ganz oder zum Teil übernehmen wird. Ebenso ist es uns selbst annähernd nicht bekannt, wie groß der Teil der finnländischen Staatsschuld ist, der auf das Gouvernement Wiborg entfällt.

„Produgol“ und das Verkehrsressort.

Über die unerlaubten Beziehungen, die eine Anzahl von höheren Beamten des Verkehrsressorts mit dem Kohlen Syndikat „Produgol“ pflegte, drangen schon vor einiger Zeit Mitteilungen in die Presse. Jetzt hat sich diese höchst unerfreuliche Affäre weiter geklärt. Die „Pet.

Ztg“ berichtet darüber: „1905 bildete sich das Kohlen Syndikat. Es hatte nur wenig Kohlengruben zu seiner Verfügung und konnte daher über die Kohlenpreise nicht bestimmen. Die Spitzen des Syndikats, die ihren Sitz in Paris hatten, bemühten sich nach Kräften, den Wirkungskreis des Syndikats zu vergrößern und die Möglichkeit zu erhalten, die Preise in die Höhe zu schrauben. Vom Verkehrsressort begünstigt und über einen großen Einfluß verfügend, begann das Syndikat auf die Gruben, die ihm nicht beitreten wollten, einen Druck auszuüben. Das Syndikat war über alle Absichten des Verkehrsministeriums vorzüglich unterrichtet, das Ressort schikanierte die außerhalb des Syndikats stehenden Gruben und Lieferanten, ausländische Kohle wurde vom Ressort den herrschenden Strömungen zuliebe gemieden, kurz, die Nichtsyndikatsgruben sahen sich gezwungen, sich dem Syndikat scheinungsmäßig anzuschließen. 1907 war das Syndikat bereits so erstarbt, daß es drei Viertel der russischen Kohlenwerte in Händen hatte. Ohne Uebergang, mit einemmal, schraubte es den Kohlenpreis, auf eine Direktive von Paris aus, um 30 Prozent herauf. Im Verkehrsressort entstand die größte Bestürzung. Es wurde beschlossen, beim Syndikat keine Kohlen zu nehmen. Doch schon nach zwei Monaten war die Gefahr des Kohlenhungers so nahe herangerückt, daß das Ressort kapituliert, während von Paris aus nur eine ganz minimale Preisermäßigung zugestanden wurde. Es braucht nicht hinzugefügt zu werden, daß das Syndikat ohne Beihilfe von Beamten des Verkehrsressorts seine Pläne nicht verwirklichen konnte. Die Korrespondenz des Syndikats wurde beschlagnahmt. Aus ihr ergab sich, wer von den Beamten schuldig war. Die Prokuratur hatte es sehr schwer, die erforderlichen Maßregeln zu ergreifen, da hochstehende Personen in die grandiosen Mißstände verwickelt sind. Sie wandte sich daher an den Justizminister um Instruktionen. Dieser setzte sich mit dem Verkehrsminister in Verbindung. Letzterer willigte sofort darin ein, daß der Justizminister die Untersuchung im weitesten Umfange anstelle und vor keinem auch noch so hohen Würdenträger Halt mache. Die Untersuchung wird von Charkow aus geführt.“

Prof. Dr. Robert Koch †

Ganz Deutschland trauert, denn in Robert Koch hat es einen seiner bedeutendsten Söhne verloren, einen Gelehrten, der wie wenige den Ruhm deutscher Gelehrsamkeit, deutschen Fleißes, der besten deutschen Eigenschaften über die ganze Welt verbreitet hat, dessen Name wie kaum der eines zweiten Deutschen unserer Zeit in der ganzen Welt bekannt und in Ehren steht. Es trauert Deutschland aber vor allem, weil es in Robert Koch den Mann verloren hat, der in kaum übersehbarer Weise ein Wohltäter seines Vaterlandes war als der Hütegräumer der schlimmsten Gefahren, die dem Volk von den gefährlichsten Säuchen drohten. Aus gleichem Grunde trauert mit Deutschland die ganze Welt, denn die Wirkung seines Schaffens ist nicht auf sein Vaterland beschränkt geblieben, es ist der ganzen Welt zugute gekommen, und die Früchte seines Wirkens reifen überall dort, wo auf dem weiten Erdenrunde Menschen wohnen.

Den Inhalt seiner Lebensarbeit hat Koch selbst in kurzen Worten zusammengefaßt, als ihm vor zwei Jahren die Berliner Ärzte nach seiner Rückkehr aus Afrika eine einzigartige Ehreung

bereiteten: die Schaffung eines Systems der Säuchenbekämpfung. Er setzte damals auseinander, wie wir jetzt in der Lage sind, die meisten Seuchen wirksam zu bekämpfen, wie Cholera, Pest und so vieles mehr für uns die fürchterlichen Schrecken verloren hat. „Ich habe die feste Überzeugung“, so sagte er damals, „daß der Zeitpunkt kommt, wo man sich entschließen wird, auch die beiden schlimmsten Geißeln der Menschheit, die Tuberkulose und die Syphilis, nach denselben Grundfäden zu bekämpfen; ich selbst werde es wohl kaum mehr erleben, aber es erfüllt mich mit freudigem Stolz, den Grund dazu gelegt zu haben.“ Lebhaftes Oho-Rufe schallten ihm damals bei den Worten von seinem Todesahnen entgegen — sie haben sich früher als berechtigt erwiesen, als wohl irgend jemand zu fürchten gewagt hat.

Aus schlichten bürgerlichen Verhältnissen ist Koch hervorgegangen. Er ist am 11. Dezember 1843 in Clausthal geboren, sein medizinisches Studium betrieb er in Göttingen, nach kurzer Assistentenzeit ließ er sich 1866 in Langenlegen bei Hannover als Arzt nieder, siedelte aber bald darauf nach Kadowitz in der Provinz Posen über. Im Jahre 1872 wurde er Kreisphysikus zu Wollstein im Kreise Bomst. Hier, in der Abgeschiedenheit der kleinen Provinzstadt, weit von den Mittelpunkten wissenschaftlicher Forschung, begann er seine wissenschaftlichen Arbeiten, die nachmals grundlegend wurden für die gesamte Medizin und Hygiene. Mit einer Beharrlichkeit und einer Gründlichkeit, die fast beispiellos dasteht, führte er seine Arbeiten über den Milzbrand hier durch und trat nicht früher mit ihnen an die Öffentlichkeit, als bis er reslos zu erklären imstande war, was zu erklären er sich vorgenommen hatte. Die besten Köpfe in der Medizin hatten sich seit Jahrzehnten bemüht, den Ursachen der Infektionskrankheiten nahe zu kommen. Der Kreisphysikus in dem kleinen Städtchen in der Provinz Posen beschäftigte sich auch eifrig mit diesen großen Fragen, seinem scharfen, kühl und klar abwägenden Verstande fielen die Mängel der früheren Methoden auf, er erkannte ihre Ursachen und fand die Mittel, sie zu beseitigen. Auf Roberts Kochs Methode der Trockenkulturen aus Gelatine, auf denen er die einzelnen Bakterien in Reinkulturen zu züchten verstand, bauen sich alle weiteren Fortschritte in der Erkennung der mikroskopischen Krankheitserreger auf. Er begann mit dem Suchen nach den Erregern der Wundinfektion, kam dabei auf die Erforschung der Natur des schon bekannten Erregers des Milzbrandes und stellte diese und das Wesen der Milzbrandinfektion reslos klar.

Auf die Schrift „Zur Aetiologie des Milzbrandes“ im Jahre 1876 folgte 1878 die Arbeit „Untersuchungen über die Aetiologie der Wundinfektionskrankheiten“. Dann wurde Koch 1880 in das Deutsche Reichsgesundheitsamt berufen und von nun an wurde er der Lehrer aller neueren Hygieniker, wurden alle jungen Ärzte mit seinen neuen Anschauungen erzogen. Die ersten amtlichen Arbeiten Kochs im Reichsgesundheitsamt galten der Ausbildung der Desinfektionsmethoden, und es genügt, auf die Ausbildung hinzuweisen, die seitdem das Desinfektionswesen erfahren hat, um sich ein Bild von der Bedeutung jener Arbeiten zu machen. Als Vize bei Gelegenheit des internationalen Kongresses in London im Jahre 1881 Koch Gelegenheit gegeben hatte, in seinem Laboratorium die neuen Färbungs- und Kulturmethoden zu zeigen, war sein Weltruhm begründet.

In seinem Laboratorium im Reichsgesundheitsamt arbei-

tete Robert Koch zielbewußt und ruhig. Seine Assistenten haben, daß er mit vielen Kaninchen und Meerschweinchen arbeitete, mikroskopische Schnitte machte, färbte und eifrig über dem Mikroskop arbeitete. Doch niemand wußte, was er arbeitete, bis er eines schönen Tages seine Umgebung mit der Mitteilung überraschte, daß es ihm gelungen sei, den Erreger der fürchterlichsten aller Volksseuchen, der Tuberkulose, nachzuweisen. Am 24. März 1882 hielt er jenen in der Geschichte der Medizin unvergeßlichen Vortrag in der Physiologischen Gesellschaft in dem Institute du Bois-Reymonds, in dem er der wissenschaftlichen Welt Kunde von seiner neuen Entdeckung gab.

Von nun an folgte wissenschaftliche Großtat auf Großtat. In Ägypten herrschte die Cholera. Deutschland sandte 1883 Robert Koch dorthin, und schon kurze Zeit nach seiner Ankunft war es ihm gelungen, den Cholera Bazillus als den Erreger der Krankheit aufzufinden. Auf die Entdeckung des Bazillus folgte die Reinzüchtung und darauf folgte die Ausbildung der Methode der Cholera bekämpfung, deren Wirksamkeit in der Folge gerade Deutschland in erfolgreichster Weise zu erproben Gelegenheit hatte.

Die preussische Regierung wollte die großen Fähigkeiten Kochs dem Staate in weitestem Umfange nutzbar machen und bestellte ihn zum Bildner der medizinischen Jugend, indem sie 1885 das hygienische Institut errichtete und ihm die Direktion und zugleich die Professur für Hygiene übertrug. Doch nicht lange behagte es ihm auf diesem Posten. Die Pflichten des Unterrichts hielten ihn von der Forscherarbeit zurück, er legte das Amt nieder, man errichtete für ihn das Institut für Infektionskrankheiten, dessen Leitung er im Jahre 1891 übernahm. Im hygienischen Institut aber hatte er noch einen anderen Plan zur Reife gebracht, den der Bekämpfung der Tuberkulose durch eine spezifische Behandlung mittels des Tuberkulins. 1890 auf dem internationalen medizinischen Kongress zu Berlin machte er hierüber die ersten Andeutungen, in aller Stille hatte er dann mit praktischen Heilversuchen an Menschen begonnen, lebhaft auf das Drängen des ehemaligen Kultusministers v. Gösler trat er mit deren Ergebnissen früher an die Öffentlichkeit, als er selbst gewünscht hatte. Die Folge war jener Tummel, der die ganze Welt erfaßte. Die unausbleibliche Enttäuschung dämmte dann für lange Zeit die Versuche mit der Tuberkulinmethode ein, bis sie ganz langsam und allmählich sich wieder Anhänger verschaffte. Koch hat es noch erlebt, daß sie jetzt wieder weithin und voraussichtlich dauernd Geltung hat. In dem Laboratorium des hygienischen Instituts und unter den Augen Kochs arbeitete auch Behring jene Methode aus, mit der die Diphtherie so wirksam behandelt wird.

Im Jahre 1897 reiste Koch nach Südafrika, um die Rinderpest zu erforschen, und wiederum häufte er neuen Ruhm zu dem bisherigen, 1898 studierte er in Italien die Malaria, in den Jahren 1899 und 1900 setzte er in Ostafrika diese Studien fort und bildete ein System der Malaria bekämpfung aus, auf der Rückreise machte er einen Abstecher nach Ostindien, wo sein ehemaliger Schüler Gaffky sich zur Erforschung der Pest aufhielt. Zwei Jahre später finden wir ihn wieder in Ostafrika, wo er von 1902 bis 1903 sich zur Erforschung des Küstentiefers aufhielt.

Die weitere Erforschung der europäischen Seuchen, deren Erreger meist Bakterien sind, kleinste Pilze, also pflanzliche Gebilde, wußte er in guten Händen. Sein Interesse wändte sich

immer mehr der Erforschung der tropischen Infektionskrankheiten zu, als deren Erreger man immer mehr Protozoen, kleinste tierische Lebewesen erkannte. Koch legte auch die Leitung des Instituts für Infektionskrankheiten nieder. Er beschränkte sich lediglich auf die Forscherarbeit, und das Deutsche Reich setzte ihm ein ansehnliches Gehalt aus, damit er weiterhin dieser Arbeit ganz nach seinem Belieben nachgehen könnte. Auf seinen tropischen Reisen hatte er vielfach Herde von Minderpest nachgewiesen, er hatte festgestellt, daß die afrikanischen Minderkrankheiten identisch sind mit der Surrakrankheit in Indien, die durch Trypanosomen hervorgerufen wird, und mit dem in Nordamerika vorkommenden Texasfieber. Die Erforschung der Trypanosomenkrankheiten war seine nächste Aufgabe, vor allem der Schlafkrankheit, die drohend an den Grenzen der deutschen Besitzungen in Ostasien wütete. Er entschloß sich zu einer neuen Reise. Es ist in aller frischster Erinnerung, wie der unermüdete Forscher, der längst das sechzigste Lebensjahr überschritten hatte, sich auf die einsame Insel im Victoria Nyanza begab und alle Unbilden des tropischen Klimas mißachtend mit seinem ruhigen Eifer das Wesen der Krankheit erforschte und die Mittel zu ihrer Bekämpfung ausarbeitete. Bei seiner Rückkehr wurde er mit berechtigtem Ruhm überhäuft. Er erhielt den Titel einer Excellenz, und alle wissenschaftlichen Körperschaften bereiteten ihm Huldigungen. Wo immer irgendwo in der Welt auf seinen weiten Reisen Koch erschien, überall bereitete man ihm höchste Ehren, und vor allem in Japan feierte man ihn, wie nur ein Mensch gefeiert werden kann.

Keine noch so hohe Ehrengabe aber konnte seinen auf das Große gerichteten Sinn ablenken. Immer nur hatte er das einzige Ziel, die Menschheit von ihren schwersten Geißeln, den Seuchen zu befreien. Zu vielen Unternehmungen der Seuchenbekämpfung der ständigen Typhusepidemien im Südwesten des Deutschen Reiches.

Das Grundprinzip seiner Seuchenbekämpfung fasste er in den Worten zusammen, daß der Mensch, der einen Infektionsstoff in sich trägt, eine Gefahr für seine Umgebung ist, und das er deswegen unter Verhältnisse gebracht werden muß, die diese Gefahr beseitigen, sei es durch Isolierung, oder indem wir die Wege, auf denen der Infektionsstoff vom Kranken zum gesunden Menschen gelangt, abschneiden, oder daß die Krankheitserreger im Menschen selbst durch Medizin vernichtet werden.

Mit Stolz bekannte Koch, daß er aus den Reihen der praktischen Aerzte hervorgegangen war, zeitlebens hat er sich als Arzt gefühlt, als Arzt, dessen Aufgabe es ist, unter Hintansetzung der eigenen Person der Menschheit zu dienen. Große Pläne bewegten noch den großen Geist des großen Mannes: indem wir an seiner Waise trauern, betrauern wir ihn, trauern wir über den Verlust, der die ganze Menschheit betroffen, über alles das, was an neuen Fortschritten durch seinen Tod der Menschheit vorenthalten bleibt. („Mitg. Btg.“)

Liebt das Ausland Deutschland?

Eine gute Antwort auf die oft zu vernehmende Frage ob das Ausland die Deutschen liebt, gibt Frau Dr. Käthe Schirrmacher in der Pariser Zeitung:

Der Hemmschuh auf dem Wege zur parlamentarischen Forderung ist Preußen. Die Frage: Liebt das Ausland Deutschland?

muß daher eigentlich lauten: liebt das Ausland Preußen? Das Ausland unterscheidet nämlich gern und nicht ohne stille Bosheit, zwischen Preußen und Nichtpreußen. Es stellt mit Vorliebe den Norden und den Süden in Gegensatz, es sucht etwas darin, Süddeutschland und Westdeutschland als Opfer des barbarischen Nordens und Ostens zu schildern, den Opfern zugulächeln und sie dadurch für sich zu gewinnen. Und diese Taktik schlägt durchaus nicht immer fehl. Wie es Deutsche gibt, die sich als Osterreicher ausgeben, um liebenswürdiger behandelt zu werden, gibt es auch solche, die aus dem gleichen Grunde das Reich verleugnen und ausschließlich ihre engere Staatsgebürtigkeit betonen. Süddeutsche und Westdeutsche gelten als „sympatisch“, als leichter, beweglicher, heiterer, entgegenkommender. Der Norden und der Osten müssen die Last aller Unliebenswürdigkeiten tragen: schwerfällig u. grob, herrschaftlich, unterwürdig, geschmacklos, ebrgeizig, selbstbewußt usw., ein höchst widersprechendes Sündenregister, das alles, was uns nützt, herabsetzt, und alles, was uns schmeicheln könnte, hochhebt. Es kommt aber im letzten Grund gar nicht darauf an, daß das Ausland Deutschland liebt. Auf die Liebe des Auslands hat ein Land wie das Deutsche Reich keinen Anspruch, denn es befindet sich nicht in der Lage, geliebt werden zu können. Kein Volk liebt die Engländer, und das hat diesen bisher nicht geschadet. Nur ein einziges großes Kulturvolk ist in gewissem Maße geliebt, nämlich die Franzosen; sie sind aber Romanen und Meister der Form. — Kein germanisches Volk besitzt ähnliche Anlagen, schon kein germanisches Volk liebt das andere (Norweger und Dänen vielleicht ausgenommen sowie Deutsche, Österreicher und Deutsche), fast alle setzen sie sich feindselig gegenüber. Wie soll eine große germanische Nation da auf die Liebe anderer nicht stammesverwandter Völker rechnen? Daß wir groß sind, ist ja der Hauptgrund aller Abneigung gegen uns. Daß unsere Größe neu, verschärft die Gefühle; die anderen haben sich daran noch nicht gewöhnt. Die Hauptsache für uns ist aber nicht, daß das Ausland uns liebt (das ist unbillig), sondern daß es uns achtet. Und achten tut es uns, solange wir stark, stark in Künsten des Krieges und des Friedens sind. Etwas anderes sollen und dürfen wir heute nicht verlangen. Es würde uns unsere Krone kosten, wollen wir heute vom Ausland geliebt werden.

Ein Kapitel über die schwarze Kunst.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich im Mittelalter auf dem Druidentum Ueberlieferungen gebildet haben, unter deren Gewalt einzelne Personen, Kräuterkundige und Beschwörer glaubten zaubern zu können als Hexen und Hexenmeister, und als solche mit dem Bösen im Bunde zu stehen und über die bösen Geister Macht zu haben, und daß dieser Wahn epidemisch oft ganze Dörfer, ganze Gegenden ergriffen hatte. Im apollinischen Zeitalter war der reine Herd des Geistes von Zauberei und Wundertättern ungeschwärt; in unseren Tagen aber hat sich die schwarze Magie erneuert. An Wahrsagern, Kartenlegern und Zeichendeutern, die mehr als Brod essen können, hat wohl nie gefehlt, und besonders unter einem Volke, dessen Bildungsstand ein allgemein tiefer zu nennen war. Auch heute kein Mangel an solchen Vertretern geheimer Kunst, und zwar nicht bloß im weltentlegenen Dorfe, das von der Kultur unberührt geblieben, — nein, auch mitten in den Zentren der

Verkehr, in den großen Städten, an den Wohnsitzen der Aufklärung und der Aufgeklärtheit, der Bildung und der Weisheit über jene Künstler ihre „Geister-Künste“ aus. Die Kunst der „klugen Leute“ blüht nicht wie das stille Weilchen im Verborgenen, sie sorgt dafür, daß das gewinnbringende Geschäft nicht abnimmt. In Büchern und Zeitungen preist sie mit den höchsten Beteuerungen absoluter Keckheit und tadelloser Güte ihre dunklen Künste an, und immer weiß sie neue Opfer zu finden unter denen, die nicht „alle werden“. Nicht nur untergegangene Geschlechter altersgrauer Zeit haben ihre Zuflucht genommen zu Zauberern, sondern auch moderne, neuzeitliche Menschen, die bei aller Aufklärung mitten drin stecken im Geisterbann und Zaubersinn, und bei denen der Ruf nach wunderbarer, übernatürlicher Hilfe von Geistern nicht schweigt. Und oft genug ist die Religion nur das Aushängeschild, hinter dem die „Geister“ ihr freies Spiel treiben. An Wunderlichkeiten, Tollheiten und abenteuerlichen Ideen fehlt es denen, die mit den Geistern einen Pakt machen, wahrlich nicht. Hier sollen teuflische Gestalten unliebsam gewordene strafen oder „verhexen“, dort soll ein Fegen Papier oder ein Stück Glas, in ein kleines Täschchen eingenäht und als Talisman auf der Brust getragen, neues Leben spenden, wenn das grinsende Gespenst des Alkohols Sinne und Glieder zerrüttelt hat. Hier will man mit Hilfe übernatürlicher Gewalten Fortuna, die treulose Göttin, an seinen Lebenswagen ketten und in ihrem Glanze den dunklen Pfad beschreiten. Die Jungfrau fragt die Geister um Rat, wenn sie den Zukünftigen sehen oder den Tag der Hochzeit erfahren will. Einem jungen Ehepaar fehlt es an Kindersegen, da ruft es die Hilfe der Geister an. Ein Kranker sehnt sich nach Gesundheit, ein Greis nach neuer Jugend — und überall sollen die Geister zu Hilfe eilen. Sie sollen dem Feinde schaden, dem Unheil wehren, das Gute fördern und das Glück vermehren. Dort schwankt ein altes Mütterchen am Stabe über den Weg, eine schwarze Kaze kreuzt die Straße — der kluge Mann aber wendet sich mit Grausen und kehrt heim; denn im alten Mütterchen steckt ein böser Geist, der bereit ist, Unglücksfaat auszustreuen. Hier hat ein junges Mädchen ein kurzes Bein, der „Wunderdoktor“ wird gerufen, der aus seiner Apotheke allerlei geheime Mittel anwendet, die nur Tollheit und Aberwitz ersinnen, — und siehe, das Bein wächst — hoffentlich nicht heute noch! Aus Handflächen, Gesichtsfalten, Kartenlegen will man sich die Zukunft offenbaren lassen, dem Dieb auf die Spur kommen, der das Geld aus dem Hause entwendet oder das Pferd aus dem Stall gestohlen hat. Daß hierbei unbescholtene Menschen kompromittiert werden und frevelhafter Seelenmord verübt wird, ist allbekannt. — Ein probates Mittel war wohl jenes Heilverfahren, welches die Frau an ihrem mit schweren Kopfschmerzen behafteten Manne mit Hilfe zweier Genossinnen in Anwendung brachte. Aus mit Knoblauchknollen gekochtem Wasser hat man erfahren, daß der Kranke vom Teufel besessen ist. Nun werden dem Kranken die Knoblauchknollen auf die Stirn gelegt und mit leinenen Tüchern umwunden, worauf jede Frau mit einem kräftigen Hammer auf den Kopf des Kranken einschlägt. Auf diese Weise wird der böse „Geist“ herausgeschafft und der Kranke fühlt es, wie aus einem großen Loch der Teufel herausfährt. — Hier ist einmal der Spieß umgedreht — die Klopfschläger sind selbst geklopft worden. — Wie viele Schwindeleien, Betrügereien werden von den gewissenlosen Wahrsagern und Wundermännern getrieben, die ihr finstres

Gewerbe dazu benutzen, um die Taschen ihrer Kunden zu erleichtern und die eigenen zu füllen! Ist kein Geld im Hause vorhanden, so wird unter irgend einem Vorwande geliehen und dem Kräuterpflücker gebracht, der wie die Spinne im Netz auf die armen Opfer wartet, die verzweifelt bei ihm die letzte Hilfe suchen. Mit geheimnisvoller Miene empfängt er die „Patienten“, denen er mit salbungsvollen Worten eröffnet, daß alle Aerztekunst Dummheit sei, nur er könne in diesem verzweifelten Falle helfen, und wenn sie ihrenbeutel entleert haben, dann schließt er hinter sich die Thür und reibt sich vergnügt die Hände. Einer von diesen „Heilkünstlern“ will sogar durch Anhauchung und Anblasung mit einer Glasröhre heilen; natürlich kostet jedes Anblasen ein schweres Stück Geld. Wenn doch die Anblasungen und Anhauchungen wenigstens den einen Erfolg hätten, daß die Leute klug würden. Aber die Welt will betrogen sein, darum betrüge man sie. — So gut wie der Zauberer in Afrika sein einträgliches Geschäft einbüßt, wenn durch den Missionar die heidnischen Torheiten und Gebräuche in ihrem eitlem Nichts dargelegt werden, so würden alle Wahrsager und Wunderdoktoren hier bald aufs Trockene gesetzt werden, wenn ihr Metier als Charlatanerie durchschaut würde. Aber weil sich noch immer Menschen mit schwacher Sinnesauffassung finden, die sich naschföhren lassen, darum spielen sie sich als Volksbeglucker auf. Dabei ist ihnen jede Maske — Faust's Zaubermantel und Geisterhülle genehm. Was kümmert es sie, daß sie durch ihr fluchwürdiges Gewerbe viel Unheil stiften. Ihre Kunden kommen von selbst, niemand zwingt sie — darum soll sie auch niemand hindern! — Welche Mittel wären da wohl zu ergreifen, solchem Unfug zu steuern? Sollten wir die Medizinalbehörde zu Hilfe rufen? Der die Macht des hl. Germanus? Ihre Hilfe wird in den meisten Fällen zu spät kommen; sie können zumeist erst eingreifen, wenn das Unglück geschehen, Betrügereien verübt, Gemüther zerrüttelt sind. Sollte es aber nicht möglich sein, den dem Schwindel zum Opfer fallenden Leuten die Augen zu öffnen? Fast hat es den Anschein, als ob auch hier die Macht, gegen welche selbst die Götter vergebens kämpfen, ihre Kraft bewahren sollte, und oft will es scheinen, als wäre ein Kampf gegen diese Vampyre heute noch ein Kampf gegen Windmühlenspügel. Das beste Mittel zur Bekämpfung solchen Hokusfokus scheint mir wohl dasjenige zu sein, welches eine geistreiche Frau Napoleon auf seine Frage „was seinem Volke fehle“ mit dem Worte: „Mutter“ empfahl. Mütter brauchen auch wir, die ihre Kinder erziehen ohne Gespensterfurcht, ohne Geisterfurcht, aber im rechten Glauben an den einen allmächtigen Gott! Wer an der Gesundheit der Menschheit mitarbeiten will, der möge helfen, daß die böse Zauberei und Krupfucherei in den Damm getan werden, daß ein kräftiger Sturm doch einmal diese giftigen Dünste hinwegjage.

Ratharinenfeld.

S.

Vermischtes.

Betätigung der Nächstenliebe an Sträflingen.

In Finnland erregt die Arbeit einer Frau in den Staatsgefängnissen berechtigtes Aufsehen und Bewunderung. Auf eigenartige Weise kam die jugendliche Baroness Mathilde Wrede, Tochter des Gouverneurs von Wasa, zu dem Beruf, sich der Strafgefangenen anzunehmen. Ein Tür-

schloß in ihrem Zimmer geriet in Unordnung. Ein Sträfling aus dem nahen Gefängnis wurde mit der Reparatur beauftragt. Baroness Weide überwand ihre anfängliche Furcht und begann ein Gespräch mit dem Sträfling, dessen Charaktereigenschaften durchblicken ließen, das Vorhandensein eines Vorurteils gegen diese Art Menschen oftmals unbegründet ist. Das Vertrauen zu der Erneuerungsfähigkeit der Menschenseele muß wohl aus ihren Augen geleuchtet haben, denn der Sträfling bat um den Besuch der Dame im Gefängnis. Sie besuchte von diesem Tage an auch die anderen Gefangenen und erhielt die Erlaubnis, ohne Zeugen in die Zellen gehen zu dürfen. Die Regierung gestattete ihr bereitwilligst, angesichts der greißbaren Erfolge ihres liebevollen und feinsüßlichen Arbeitens, den Besuch aller Staatsgefängnisse. Bald sprachen die Gefangenen nur noch von „unserem Fräulein“, die einen nur durch die Macht des Vertrauens erklärlichen Einfluß auf die Gemüter gewann. Die rührendste Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die sich in kleinen tief sinnigen Geschenken und Arbeiten der Sträflinge ihrer Wohltäterin gegenüber äußerten, trat bei der Mehrzahl ihrer Schützlinge hervor. Und nie ist ihr von diesen in den vielen Jahren ihrer Tätigkeit irgend etwas Böses widerfahren. Sie blieb nicht bei der Fürsorge für die Gefangenen stehen, sondern besuchte auch deren Familien und bewahrte sie vor Verzweiflung, Not und Verachtung. Die Güte ihres Vaters hat ihr in finanzieller Hinsicht die Arbeit wesentlich erleichtert. Sowohl vom sozialen wie vom psychologischen Standpunkte gibt diese Schwedin viel zu denken und zu hoffen für die Erweiterung unserer Gefangenenfürsorge und zur Racheiferung in der selbstvergessenden Nächstenliebe.

Carnegie über Kaiser Wilhelm und Roosevelt.

Der Vertreter eines Londoner Blattes hat den amerikanischen Milliardär Andrew Carnegie, der kürzlich in Rhymont weilte, um seine Meinung betreffs Roosevelts und des Deutschen Kaisers gefragt. Auf die Frage, ob Carnegie glaube, daß eine eventuelle Wiederwahl Roosevelts den Frieden stärken würde, antwortete Carnegie: „Roosevelt hat viel für den Frieden getan, doch wir alle wissen, er hat ein Stück vom Barbaren in sich. Dagegen ist Kaiser Wilhelm vollkommen friedliebend. Die englischen Militärs misleiten das Volk betreffs Deutschland. Der Kaiser, der schottisches Blut in seinen Adern hat und dessen Heldenvorbild in seiner Jugend der schottische Nationalheld des 13. Jahrhunderts Robert Bruce war, ist ein feiner, warmherziger, gerader Mensch. Wenn ich die konventionelle Kirchenphraseologie anwenden wollte, würde ich sagen: „Gott traf die allerbeste Wahl, als er den Kaiser auf den Thron setzte, um über Deutschland zu herrschen.“

Die jüdische Kolonisation in Palästina.

Tausende und Zehntausende von jüdischen Kolonisten sind bereits auf dem besten Lande in Palästina angesiedelt. Mit Hilfe reicher Kapitalisten in Europa bauen sie schmucke Wohnungen und richten blühende Kolonien ein. Große Striche des Landes um den See Tiberias sind von armen Eingeborenen aufgekauft und in blühende Besitzungen verwandelt worden. Die Ebene von Saron zwischen Jassa und Lydda ist ein Garten, der von jüdischer Geschicklichkeit und jüdischer Arbeit gepflegt wird. Der Laurus, einer der fruchtbarsten Weizenstriche der Welt, wird allmählich an jüdische Syndikate verkauft. Das Chor (Jordan-

tal) das vor Jahren Abdul Hamid gehörte, der mit jüdischen Kapitalisten über den Verkauf verhandelte, als er entthront wurde, bildet jetzt den Gegenstand von Unterhandlungen und wird bald in jüdischen Besitz übergehen. Wenn man sagt, Jassa und Jerusalem sind jüdische Städte, so ist das nur die nackte Wahrheit. Städte wie Ramoth Gilead, Bethlehem, Nazareth und Gaza, wo noch vor wenigen Jahren kein Jude sich zu zeigen wagte, haben jetzt ihre Judenviertel und Synagogen.

Feuilleton.

Saffi.

Eine Erzählung von Moriz Jokat.

Die Schätze des Paschas.

(2. Fortsetzung.)

In unmittelbarer Nähe des Stammsitzes warfen sie Anker und nun fuhren sie bei Tag und Nacht mit Flößen vom Schiffe zum Ufer und wieder zurück. Wer die Arbeit von Ferne sah (denn Vossinkay ließ niemand in die Nähe kommen), konnte bemerken daß die Flöße hochbeladen anlamen und ebenso hochbeladen zum Schiffe zurückkehrten. Sie brachten etwas und trugen etwas davon. Was sie brachten, war Silber, was sie dagegen nahmen, bloße Erde. Es wurde wahrscheinlich ein langer unterirdischer Gang gegraben, in welchem die Schätze verborgen werden sollten.

Vier Tage und Nächte arbeiteten sie.

Hierauf ließ Gaspar die in seinem Schlosse befindlichen Schätze, Reliquie und Kleinodien zusammensuchen, und jedermann konnte sehen, daß auch diese auf das Floß gebracht wurden. Doch tatsächlich wurden die Schätze nicht in das Schiff gebracht, wie die Menschen glaubten, sondern in dem Kellergebölbe verborgen, welches zu diesem Zwecke gegraben wurde, von dem man aber nichts sehen konnte, nachdem das Werk vollendet war. Wer konnte nunmehr erraten, daß hier Schätze verborgen waren?

Das Schiff kehrte nach Temesvár zurück. Die Strömung trieb es langsam vorwärts. Als es in die Nähe der Festung kam, schuß man mit einer alten Kanone — gewiß nur aus Versehen — auf dasselbe; die Kugel traf, das Schiff sank und keine einzige der armen schwarzen Seelen rettete sich. . . Das Geheimnis war nun begraben und nur die beiden Freunde wußten etwas davon.

Es war die höchste Zeit, denn Prinz Eugen traf in sieben Tagen mit seiner siegreichen Armee vor Temesvár ein. Der Feldherr hatte sofort wahrgenommen, auf welche Weise die Überschwemmung hervorgerufen wurde, und ließ durch Taucher die auf dem Grunde der Bega ruhenden Schiffe zerstören, wodurch das Hochwasser verschwand. Vossinka blieb abermals unbeschädigt.

Doch Gaspar mußte noch nicht fliehen, denn ein mächtiges türkisches Hilfsheer kam aus der Walachei, um die Festung zu entsetzen, und dieses Heer schlug auf seinem Gebiete Lager auf. Hier gab es zu essen. Der Heerführer Esendereli Amhat Pascha wohnte im herrschaftlichen Schlosse. Gaspar sprach ihm unermüdetlich zu, endlich gegen die Kaiserlichen anzustürmen, doch der scharfsinnige Pascha antwortete:

„Lieber Sohn, wenn ich angreife, schlagen sie mich oder ich schlage sie.“

3411353441
01241101010

Der Kanonendonner war bei Tag und Nacht hörbar. Prinz Eugen ließ die Wälle der Festung beschießen. Amhat Pascha wartete nur darauf, daß Ali Kurd mit seinen Truppen anlangen möge, damit er dann die Soldaten des Kaisers in ein dreifaches Feuer nehmen könnte. . . . Doch den armen Ali Kurd ereilte das menschliche Geschick, daß ihm, dem Sieger von Palatin, Johann Palffy, der Sieger von Peterwardein, entgegentrat und den Türken derart schlug, daß dieser ohne sein Heer und seinen Verstand wieder heimwärts lief.

Der brave Mehemed Pascha verteidigte die Festung standhaft. Beim Sturm auf der Stadt trat er selbst dem noch älteren Eugen entgegen, und der kaiserliche Heerführer empfing im Kampfe eine Wunde. Doch er siegte. Die Citadelle wurde im Sturm genommen. Der Pascha war nun in die innere Stadt gedrängt und gab bald den aussichtslosen Kampf auf. Der siegreiche Feldherr gestattete großmütig den freien Abzug der feindlichen Truppen, ja er stellte sogar den Besiegten hundert Wagen zur Verfügung, welche die Munition bis zur Donau bringen sollten. Weiter gab er ihnen fünfhundert brave Husaren mit auf den Weg, welche die dreißig Wagen Silberfässer gegen die Angriffe der Serben zu schützen hatten.

In der Nähe des Alibunarer Sumpfes erhob sich ein blinder Lärm: „Die Serben sind da!“ Und während die begleitende Kavallerie den signalisierten Feinden entgegenellte, erbrachen die Türken alle Geldfässer, füllten das Gold in Säcke und verschwanden im Dunkel der Nacht. Beim hellen Licht der Sonne erkannten die Räuber bald, daß sie statt der erwarteten Silberstücke nur Kupfergeschenken, Kieselsteine und Erde gestohlen. Das Silber hatte Mehemed Pascha gut aufbewahrt. Er wußte von vornherein, daß geschehen werde, was eben geschehen, denn er kannte sein Volk gar gut.

„Jawohl, mein lieber Sohn,“ sagte Amhat Pascha zu Gaspar, als er die Nachricht von der Einnahme der Festung Temesvar empfing, „jetzt können auch wir uns auf die Strümpfe machen. Aber wie wir unsere Flucht bewerkstelligen, das weiß nur Allah!“

Gaspar Botinkay setzte seine Frau und seinen kleinen Sohn in einen Wagen, nahm so viel Goldstücke mit sich als ein Pferd nebst seinem Reiter zu tragen vermag, und stüchtete mit dem Heere Amhats nach der Walachei. All seine Diener stüchteten mit ihm. Das Schloß blieb leer, denn selbst die Kinder und Schafe wurden mitgenommen.

Die Augen Gaspars blieben trocken, als er sein Paradies verließ; er tröstete sich mit dem Gedanken, bald wieder hierher zurückkehren zu können. Der Sultan ist ein mächtiger Herr, und glücklich sind diejenigen, welche in den Schatten seines Mantels flüchten. (Fortsetzung folgt.)

O, diese Verdeutschungen!

Die Kafes, die nennt man Knusperchen,
Bonbons, die heißen Zuckerchen,
Der Rognat heißt jetzt Schluderchen,
Und das Journal heißt Druckerchen.

Motore heißen Treiberchen,
Der Automat heißt Geberchen,
Das Restaurant heißt Kneiperchen,
Und der Konturs heißt Reibachchen.

Der Dilettant heißt Pazerchen,
Champagner heißt Deschwipserchen,
Das Dynamit heißt Plagerchen,
Und das Villet heißt Knipscherchen.

Brillanten heißen Schillerchen,
Der Schnupftabak heißt Wäpserchen,
Das Militär heißt Drillerchen,
Der Anarchist heißt Schieferchen.

Die Chaise heißt jetzt Wägelchen,
Und das Diner heißt Futterchen.
Ach Gott! Das deutsche Sprächelchen,
Geht immer mehr kaputterchen!

Kirchliche Nachrichten.

a Tiflis.

- Aufgehoben:** Zum erstenmal: Jaat Taranoff mit Margarethe Bagranoff, gregorianisch.
" Zum zweitenmal: Johann Matschajow mit Wilhelmine Kugel.
" Zum zweiten- und drittenmal: Dementij Sturda, orthod. mit Klara Mayer, Ali Gekender Schachmarban — Vel, mohammed. mit der Witwe Agathe Groß, geb. Bzlow.
" Zum drittenmal: Richard Kehrter mit Bertha Mader; Emil Mader mit Hedwig Kehrter.
Getauft: Wilhem Friedrich Schulz, Friedrich Viktor Wilhelm.
 Gestorben: Friedrich Wäpse, 54 Jahre, Ernst Fremdling, 68 Jahre alt.

b Batu.

- Aufgehoben:** Zum zweitenmal: Alexander Stähle mit Elisabeth Würfel, luth. Konf. August Eduard Pedagas mit Wanda Elfride Lubmilla Berg luth. Konf. Johann Luur mit Julie Enbevey luth. Konf. Peter Goller luth. mit Stanislawa Katharina Peina röm. kath. Konf.
Getauft: Marie Sophie, Tochter des Kolonisten Heinrich Roth.
 Gestorben: Andreas Wilhelm Karl Aue, 7 Monate 12 Tage alt. Peter Balob, Kaufmann 59 Jahre alt. Ein tot geb. Kind des Jungs Hans Wegel, Emma Margaritha Bergstrand, 6 Monate alt. Axel von Schleyer, 4 Jahre 7 Monate 8 Tage alt.

Herausgeber und Hauptredakteur **Alexander Mosler.**
Tiflis, Michael-Pros. Nr. 55.

Verantwortlicher Redakteur: **Theodor Baron von Drachewitz.**

ИНТЕЛ. МОЛОДОЙ ЧЕЛОВѢКЪ

съ высшимъ образованіемъ ищетъ мѣсто репетитора или воспитателя въ интеллигентной нѣмецкой семьѣ на годъ. Вознагражденіе самое скромное. Прошу писать въ редакцію. 3—1

● ● ● ● **Neu-Eröffnung** ● ● ● ●

des 1. Manufakturwaren-Magazins

Gebr. M. & J. Grigorjhan,

Ecke Michael-Pr. und Kirotschnaja, Haus-Mader.

Es sind alle Saison-Neuheiten für Damen- u. Herrenkleider vorhanden. **Soeben eingetroffen:** Englisches Gewebe und Pikee für Herren-Kostüme, **Leinwand** für Damenkleider und viele andere Waren. Sämtliche Artikel sind von den besten Fabriken und in größter Auswahl vorhanden.

Preise äusserst billig und fest.

ADRESSEN-TAFEL.

(Bei jedem Einkauf bittet die Redaktion der „Kaukasischen Post“, sich auf dieselbe zu berufen).

Ärzte.

Dr. Kirschenblatt, Xenia-Strasse № 6 (unweit Hotel Wetzl). Sprechstunde: 10—11 u. 5—6 Uhr.

Abastuman.

Das russische **Davos** — 4417 Fuss über dem Meeresspiegel. **Deutsche Pension Roeschel.**

Batum.

Robert Eggert. Fabrik consistenter Fette, Wagenschmiere etc.

Deutscher Verein.

Alle Dienstag, Donnerstag und Sonnabend **Treffpunkt** aller Deutschen.

Hotels.

Hotel London, Inhaber H. Richter's W-we. *Angenehmster Aufenthaltsort nach Schluss der Theater.*

Hotel Wetzl, Michael-Prosp. Gute Küche. Zimmer von 1 Rbl. an.

Korbwaren.

F. Pahl, Michael Pr. Nr. 33, Spielwaren und Korbmöbel.

Manufakturwarengeschäft.

J. G. Katschkatschew (Тифлисъ, Сололаки подь Азовскимъ Банкомъ). Stets reiche Auswahl.

Maschinen.

E. H. Kaesser, Michael-Prosp. 167. (Siehe Spezialannonce in d. „K. P.“).

Öfen.

Ewald Jankowsky, Michael-Prosp. 119.

Pensionen.

Möblierte Zimmer Michael-Prosp. № 10. Freundliche Aufnahme. Billige Preise.

Samen-Handlung.

H. Larché, Michael-Prosp. 10, empfiehlt alle Arten nur frischer bester Sämereien.

Die Adressen-Tafel wird noch vergrößert, und kostet die Aufnahme einer Firma Abl. 2.— pro Monat).

Sommer-Fahrplan

vom 18. April 1910 ab gültig.

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit sind von nachstehend angegebener Zeit 58 Minuten abzuziehen.

№ und Art des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Anf.	№ und Art des Zuges.
Po. 74/75	12.22	11.21	Alexandropol.	↑	8.08	6.08	Po. 72/73
G. 78/79	4.15	3.10			8.23	6.33	G. 80/81
Pa. 12	2.38	5.40	Artafa.	↑	3.32	6.58	Pa. 11
G. 2	8.15	10.42			7.53	10.36	G. 1
Po. 4	10.04	12.59			9.00	12.24	Po. 3
Pa. 12	2.38	8.48	Batn.	↑	12.54	6.58	Pa. 11
G. 2	8.15	10.53			6.44	10.36	G. 1
Po. 4	10.04	4.45			4.31	12.24	Po. 3
Pa. 5	7.31	9.30	Batum.	↑	10.18	11.04	Pa. 8
G. 1	11.28	10.49			7.52	7.25	G. 2
Po. 3	1.24	3.25			7.28	9.04	Po. 4
Pa. 7/8	8.28	2.03	Barkom.	↑	1.24	6.28	Pa. 7/8
Pa. 9/10	3.36	9.13			2.49	8.08	Pa. 9/10
Pa. 12	2.38	9.09	Elisabethpol.	↑	12.16	6.58	Pa. 11
G. 2	8.15	1.28			5.11	10.36	G. 1
Po. 4	10.04	4.18			5.28	12.24	Po. 3
Pa. 74/75	12.22	6.41	Erivan.	↑	11.12	6.08	Pa. 86
G. 78/79	4.15	1.14			4.38	6.33	Pa. 88
Po. 74/75	12.22	8.22	Kars.	↑	4.24	6.08	Po. 84
G. 78/79	4.15	7.02			4.19	6.33	G. 82
Po. 74/75	12.22	2.04	Gandar.	↑	4.28	6.08	Po. 72/73
G. 78/79	4.15	5.56			4.50	5.33	G. 80/81

G.—Eilzug, Po.—Postzug, Pa.—Passagierzug, G.—Gemischter Zug.

Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.

☛ Hier abzutrennen und mit auf die Reise zu nehmen! —

Am 1. Juni wird ein Manufaktur-Magazin, unter der Firma

„Bolschaja Moskwa“

auf dem Michael-Prospekt № 106 eröffnet.

Beständiges Lager u. grosse Auswahl von Tuch- u. Manufakturwaren russischer und ausländischer Firmen. **Kostüme für Herren und Damen.**

Mod. Tuch- (Woll-) Waren	Deport	Kattun	Tüllgardinen
Seiden-	Batist	Bumase	Tischtücher
Baumwolle	farbiger Musselin	Samtteppiche	Wachstischtücher
Leinwand-	Tischtücher aus Leinwand	Blüschstischtücher	Seidendecken
und Tischwäsche	Leinen	Vorhänge	Baumwollentrikot zu Anzügen

I. Kaukasisches

Samen-Depot

gegründet
1872.

LARCHE,

gegründet
1872.

bringt der verehrten Kundschaft hierdurch zur Kenntnis,
daß es das Geschäftstotal nach

Michael-Prospekt Nr. 10,

in der Nähe des Woronzow-Denkmal, im Hause der
Pension „Deutsche Nummern“ von Freyer verlegt hat.

16-19

ANTON NOWAK,

17 Jahre Dekorationsmaler
im Königl. Theater in Tiflis.

Übernimmt Modellierarbeiten,

Theater-Dekorationsarbeiten,

Einrichtungen v. Theaterbühnen,

sowie

Kunstmalereien jeglicher Art.

TIFLIS, Technische Strasse № 6
(Техническая улица)

(im eigenen Hause).

12-17

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

12-18

Möbel.

K. Kubertsky, Michael-Prosp. 34. Sämtliche Artikel auf Bestellung promptest.

BAKU

Deutsche Restauration

„ZUM NEUEN STERN“

DEUTSCHE Küche. BIER vom FASS.

PROMPTE Bedienung.

Mittags und abends Zither- und Klavier-Konzert,

Wisschewaja Nr. 12, unter dem Klub (Общ. Собр.).

HÄRTER ALS NATURSTEIN

Zement-, Sand- und Kalk-Verwertung

Weltberühmte, tausendfach bis zu 25 Jahre haltbare und im Gebrauch beständige

Apparate u. Maschinen für die Zementwaren-, Kunststein- und Kalksandstein-Industrie,

für saubere, erstklassige und feste Zement-, Mosaik-, Flur- und Trottoirplatten, Zementwand-Bauweise, Zement-Sicherheits-Dachziegel, Zementröhren, Asphaltplatten, Kalksand-Bauweise und ähnliche Kunststeine im Klein- und Großbetrieb.

Mechanische und Handmaschinen für Aniebel-, hydraulischen oder Spindelbetrieb.

Schlacken- und Kalksandstein-Pressen mit Patent-Vorrichtungen.

Vorzüge: Hydraulik-Druck- u. Vorrichtung, wodurch nachgewiesener Druck mit ca. 200 kg/cm Normalstein garantiert ist. Maximalleistung ca. 30 000 Steine pro Tag. Pressen ohne diese Druckkontroll-Vorrichtung bieten keinerlei Gewähr für genügend druckfeste Kalksandsteine.

Fachmännische, kostenfr., uneigennützte Beratung. — Alle Hilfsmaschinen und Werkzeuge für die gesamte Fachindustrie. Kollergänge, Kugelmühl-, Mischmaschinen, Schleifmaschinen, Hohl- und Vollblockmaschinen in verschiedenen Ausführungen. Patent-Ziegeleimaschinen zur Verarbeitung von Lehm- und Tonerde.

30 jährige Spezialitäten.

Rohzementziegel- und Tontrockenziegel-Pressen

mit denen in der Praxis spez. bei wenig plastischem oder mit Koksgründ-Zusatz versehenem Rohmaterial durchschlagende Erfolge erzielt sind. Letztjährige Lieferungen N. S. Christiania Zementfabrik, Stenmenstadt (Norwegen), die drei große Pressen im Betrieb hat; Erier u. Co. Successorie, Zementfabrik, Azuga (Rumänien); Industria Calce Zementi Diana Mariana, Oneglia (Italien).

An zahlreiche Firmen geliefert, teilweise bis 7 der grössten Pressen. Betriebsdauer zahlreicher Maschinen bis 25 Jahre.

Feinste Referenzen. Höchste Auszeichnungen. Viele Patente und Gebrauchsmuster. Kost in jedem Lande zahlreiche Musteranlagen. Fabrikationspläne und Fabrikations-Anleitungen kostenfrei.

C. Lucke, Maschinenfabrik, Eilenburg K 128 b. Leipzig.
Seit 1878 die führende Firma in der Fachindustrie. 26—10

Hôtel de Londres

Tiflis.

Deutsches Haus allerersten Ranges

Elektr. Beleuchtung-Badezimmer-Telefon.

Deutsche

und Französische Küche

Kommissionär an der Bahn.

Mässige Preise

Besitzer: H. Richters' Wwo.

52—40

Dr. Schindler-Barnays
„Marienbader Reduktions-Pillen“

gegen

Fettleibigkeit

2092

und als ausgez. Abführmittel.

20—17

Echte Verpackung in roten Schachteln mit Gebrauchsanw.

Verkauf in allen Apotheken und Drogen-Handlungen.

Deutsches Krankenhaus

namens **Dr. Mühlenthal**

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte

- | | |
|--------------------|--|
| Dr. E. v. Kossart, | Chirurgie. |
| Dr. Maurach, | Augenkrankheiten. |
| Dr. Weidenbaum, | Frauenkrankheiten
und Geburtshilfe. |
| Dr. Grasmück, | Innere- und Nerven-
krankheiten. |
| Dr. Lau, | Krankheiten der Ohren, Nase,
Hals und Lungen. |
| Dr. Mrongovius, | Haut- und Geschlechts-
krankheiten. |

Röntgenkabinett.

52—11

Kaloderma

KALODERMA-SEIFE
KALODERMA-GELÉE
KALODERMA-REISSTÜBER

Unübertroffen zur Erhaltung
einer schönen Haut.

F. WOLFF & SOHN

KARLSRUHE
BERLIN - WIEN



Zu haben in Apotheken, Parfümerie- und Droguengeschäften, sowie im Depot der „Kaukasischen Pharmazeutischen Handels-Gesellschaft“ Tiflis.



1908



1888

Das Transkaukasische Fabrikslager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja, № 4.

TIFLIS,

Ssololakskaja, № 4.

offeriert en-gros und en-detail:

LINOLEUM,

in grosser Auswahl, einfarbig
und gedruckt.

ASBEST-KARTON

*Asbest- und
Talkum-Packung.*

NEU

LINOLEUM

mit durchdruckten Mustern. Die Muster
erhalten sich bis vollständigen Abnutzung
des Linoleums selbst.

LINCRUSTA

(ewige Tapete) mit Relief-Mustern.
Höchst elegant und ökonomisch.



Lager von **Dynamos, Elektromotoren, Ventilatoren, Bogenlampen, Armaturen, Telephone u. sämtlicher elektrotechnischer Zubehöre.**
Elektromechanische Werkstube zur Ausführung aller einschlägigen Arbeiten, wie auch aller Art Montagen und Reparaturen.

Erstklassige

Adm. i/S. **POLAK & Co.**

Batum, Tiflis, Baku und Taschkent.

Telegramme: Philpolak.

Tifliser Comptoir,

Sofialaßica Nr. 8. Telefon 27.

52-17

Russische

Cement-Handels-Gesellschaft.

Cement: Stern, Kette, Sonne.

Naphtha und Gas-Motoren

R. HORNSBY & SONS, Ltd.

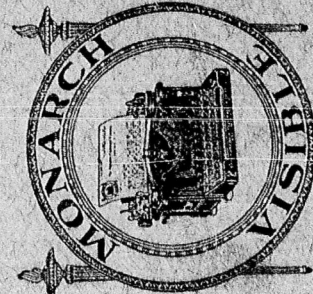
Auskünfte und Kostenanschläge bei:

Gedr. Steppuhn, Sachl.

Adm. i/S. Polak u. Co., Tiflis.

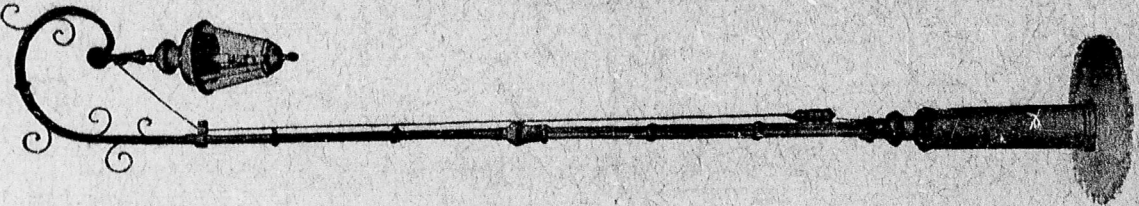
Ing. G. S. Gaeffer, Tiflis.

Ausführung elektrisch Kraft- und Hochspannungsmaschinen „Bolta“, Accumulatoren „Edison“, Baumvollreichtungsanlagen, Drehmaschinen, Web- und Webstuhlanlagen, Lieferung von Dampfmaschinen, Dampfmaschinen, Dampf- u. Wasserpumpen, Eisen- und Hochbearbeitungsmaschinen, rollendes Material für Eisenbahnen, Schiffszugmaschinen, Bergwerkmaschinen, Dampfmaschinen für alle Zwecke, Windmühlen, Dampfmaschinen, Bergwerkmaschinen, Eisen- u. Stahlmaschinen etc. Metalle, Träger, Kessel u. Dachblech, Band und Sockelmaschinen, Zylinder u. Säcke, Anilin u. Indigo etc.



Schreibmaschine

Schreibmaschinenbinder höchster Qualität. Reparatur von Schreibmasch. aller Systeme.



Petroleum-Glüh-Licht „LUX“

beste und billigste Beleuchtung für Strassen, Plätze, Höfe, Lager, Fabriken, Bergwerke u. Magazine in 200, 500, 1000 u. 1600 Kerzen.

Im Gebäude der „**Artistischen Gesellschaft**“.

Erstklassiges Restaurant



Mittagstisch von 1 bis 5 Uhr nachmittags nach Wahl:

aus 2 Gängen 60 Kop.

aus 3 Gängen 90 Kop.

aus 4 Gängen 1.20 Kop.

TÄGLICH GROSSES KONZERT

und zwar: von 2-5 Uhr nachmittags und von 9½-2 Uhr nachts.

FAMILIEN-KABINETTE. BILLARD. EUROPÄISCHE UND ASIATISCHE KÜCHE.

Mit Hochachtung J. Bondarenko.

52-31